







Malatesta
Goldmann Kropotkin Rocker
Babeuf
Proudhon
Merlino Tscheredujakoff
Stirner Machno Fanelli
ANARCHISMUS
II
Bakunin Arschinoff
Durruti Ravachol Bresci Most
Morago Tucker

Kommunistischer Anarchismus

JOHN MOST

Zwischen Autorität und Freiheit

MAX NETTLAU

Underground Press L Berlin 1968





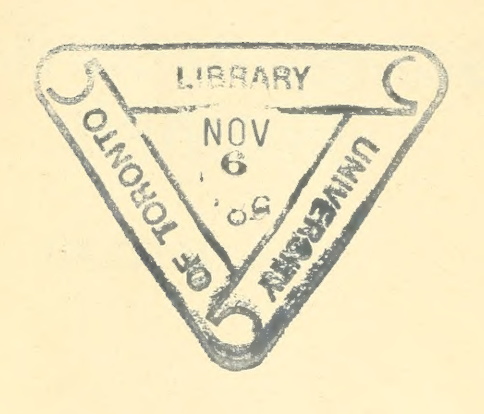


Kommunistischer Anarchismus

JOHN MOST

Zwischen Autorität und Freiheit

MAX NETTLAU



JOHN MOST

Für die Einheitsfront des revolutionären Proletariats

Das Ziel des Kommunismus: Kommunistischer Anarchismus

Mit Einleitungen von RUDOLF ROCKER und FRANZ PFEMFERT



Berlin-Wilmersdorf 1921
Verlag der Wochenschrift DIE AKTION (Franz Pfemfert)

Dem Gedächtnis der für den Kommunismus
gefallenen Proletarier der Welt

Dieses Buch wurde als Doppel-Band 53/54 der Bücherei
„DER ROTE HAHN" gedruckt von Buchdruckerei
Wilhelma, Berlin SW. 68.

ZUM GELEIT

Die vorliegende kleine Schrift gelangte zuerst in der Mostschen „Freiheit“ zum Abdruck und wurde einige Monate später, im Dezember 1889, als Nummer 14 der „Internationalen Bibliothek“ in New York veröffentlicht. Die junge Arbeiterbewegung Amerikas stand damals im Zeichen einer schweren inneren Krise, verursacht durch die furchtbaren Verfolgungen, denen sie in jener Zeit ausgesetzt war, und durch die innere Zerklüftung der Arbeiterschaft, deren Wirkung in einer solchen Periode doppelt verhängnisvoll sein mußte.

Noch im Anfang der 70er Jahre war man in Amerika fast allgemein der Ansicht, daß eine soziale Frage im Lande der „Braven und Freien“ nicht existiere. In jenem riesigen, dünnbevölkerten Lande mit seinen freiheitlichen Ueberlieferungen, seinen unerschöpflichen natürlichen Reichtümern und seinen unbegrenzten Möglichkeiten konnte man tatsächlich glauben, daß die soziale Frage lediglich ein europäisches Produkt sei, das in Amerika wohl schwerlich Wurzel schlagen könne. Allein der fieberhafte Aufschwung der modernen Industrie und die verblüffend schnelle Entwicklung des Großkapitalismus schufen in wenigen Jahren eine vollständig neue Lage. Die ungeheueren materiellen Hilfsquellen des Landes gerieten in die Hände einer kleinen Clique von Monopolisten, welche die schamlose Ausbeutung der Massen als Lebenszweck betrachtete. Und mit der Herrschaft des Monopolismus entstanden die industriellen und kommerziellen Krisen, die Arbeitslosigkeit und alle anderen Begleiterscheinungen des Kapitalismus. In den großen Mittelpunkten der Industrie erhob das soziale Elend drohend sein Haupt und pochte an den Toren der modernen Sklavenhalter. Der amerikanische Monopolist war der Parvenue im Reiche des Kapitalismus. Er hatte sich in unglaublich kurzer Zeit „emporgearbeitet“, und man konnte seine unheilvolle Entwicklung sozusagen mit den Augen verfolgen. Wie jeder Parvenue besaß er die ausgeprägten Eigenschaften des Emporkömmlings im reichsten Maße — freche Anmaßungsgelüste, brutale Rücksichtslosigkeit und blinde Wut gegen alle Bestrebungen, die sich seiner Herrschaft entgegenstemmten und seine Vorrechte bedrohten. Nicht zufrieden damit, seine Opfer lediglich als seelenlose Ausbeutungsobjekte zu werten, verfolgte er sie mit einem geradezu wahnsinnigen Hasse, sobald sie ihm unbequem wurden, selbst dann, wenn sie ihm nicht durch direkte Empörung gegen ihre Leiden dazu Anlaß gaben. So haßte er die Arbeitslosen bis aufs Blut, nur dafür, weil ihre Existenz eine lebendige Widerlegung seines alten Dogmas war, demzufolge in Amerika eine soziale Frage nicht vorhanden sei. Als dann Ende der 70er und anfangs der 80er Jahre die ersten großen industriellen Krisen das Land durchzitterten, spritzte die kapitalistische Presse ihr schlimmstes Gift gegen die Demonstrationen der Arbeitslosen, die sie als „öffentliche Kundgebungen fauler Tagediebe“ bezeichnete. Manche dieser Blätter verstiegen sich sogar soweit, ihre Leser aufzufordern, den arbeitsscheuen Bettlern vergiftete Speisen vorzusetzen, „damit die Welt endlich von dieser Pest befreit werde“. Und mit dieser Klasse mußte die junge Arbeiterbewegung Amerikas den Kampf aufnehmen.

Unter dem Drucke der wirtschaftlichen Krisen entwickelte sich die proletarische Bewegung mit ungeahnter Schnelligkeit. Gewerkschaftliche Organisationen, wie die „Knights of Labour“ und andere ähnliche Körperschaften blühten empor und zählten in kurzer Zeit hunderttausende von Mitgliedern in ihren Reihen. Große Streik-

bewegungen erschütterten das Land und führten oft zu förmlichen Schlachten zwischen den Arbeitern und der Polizei und Miliz. Dies war die Lage, die Johann Most vorfand, als er im Dezember 1882 in New York landete, nachdem er kurz vorher das Gefängnis in London verlassen hatte, wo er sechzehn Monate wegen eines Artikels über die Hinrichtung Alexanders II. eingekerkert war. In Amerika empfing man den kühnen Rebellen mit offenen Armen Eine Riesenversammlung, die man zu seinem Empfange im großen Saale des Cooper Union Institute in New York einberufen hatte, war wohl die größte und eindruckvollste proletarische Kundgebung, die Amerika bis dahin gesehen hatte. Seine Agitationsreise durch die bedeutendsten Städte des Landes glich einem wahren Triumphzuge. Die sozialistische Arbeiterpartei, die sich nach dem Muster der alten deutschen Sozialdemokratie organisiert hatte, befand sich in einem kritischen Zustande. Viele ihrer einflußreichsten Mitglieder, darunter Männer wie August Spies und Albert Parsons, hatten der Partei bereits den Rücken gekehrt und sich der Sozialrevolutionären Arbeiterpartei angeschlossen, die im Jahre 1881 gegründet wurde und zu deren hervorragensten Vertretern der ehemalige deutsche Reichstagsabgeordnete Wilhelm Hasselmann gehörte. Als nun Most mit seiner Tätigkeit einsetzte, blieb von der alten Partei nicht mehr viel übrig.

Im Oktober 1883 traten die Organisationen der Sozialrevolutionäre und der Anarchisten zu einem gemeinschaftlichen Kongresse in Pittsburg zusammen, um eine sozialistische Einheitsfront herzustellen. Auch die Sozialistische Arbeiterpartei war zu diesem Kongresse eingeladen worden, allein das Zentralkomitee der Partei lehnte jede Beteiligung ab mit der Begründung, daß ein Zusammengehen zwischen Sozialisten und Anarchisten unmöglich sei. Der Pittsburger Kongreß war in jeder Beziehung erfolgreich. Die verschiedenen Richtungen einigten sich auf dem Boden der berühmten Pittsburger Prinzipienerklärung und gründeten die „Internationale des werktätigen Volkes" auf einer rein föderalistischen Grundlage. Die neue Vereinigung umfaßte die fortgeschrittensten Elemente des revolutionären und freiheitlichen Sozialismus und spielte in den folgenden sturmbewegten Jahren eine bedeutende Rolle

Mitte der 80er Jahre setzte dann die große Bewegung zur Erringung des Achtstundentages ein, die überall im Lande hohe Wogen schlug. Am 1 Mai 1886 sollte der Generalstreik im ganzen Lande proklamiert werden. Je näher der Zeitpunkt herannahte, um so intensiver entwickelte sich die Propaganda. Am 1. Mai verließen hunderttausende von Arbeitern aller Berufe die Fabriken. Zweihunderttausend errangen den Achtstundentag im ersten Ansturm. Allein auch die Bourgeoisie hatte zum Kampfe gerüstet, und in Chicago, dem Sturmzentrum der Bewegung, kam es zu blutigen Zusammenstößen, welche durch die Schutzgarde der Kapitalisten direkt provoziert wurden. Die schauerliche Justiztragödie am 11. November 1887 war der düstere Epilog dieser mächtigen Bewegung, die für einige Jahre das ganze öffentliche Leben Amerikas in Atem hielt.

John Most schwebte damals in großer Gefahr. Die ganze kapitalistische Preßmeute heulte nach dem Blute des so tötlich gehaßten Mannes und forderte, daß man ihn nach Chicago ausliefern sollte. Als er am Tage nach der Hinrichtung der fünf Chicagoer Anarchisten eine Rede in New York hielt, brachten die bürgerlichen Zeitungen ellenlange Berichte, in denen der eigentliche Sinn seiner Ausführungen in sensationeller Weise entstellt wurde. Kein Protest half. Zwei

elende Polizeikreaturen beschworen die Richtigkeit der Most in den Mund gelegten Behauptungen, und der alte Kämpfer wurde zu einem Jahr Zwangsarbeit verurteilt. Seine damaligen Erlebnisse hat er uns in seinen beiden Schriften „Zwischen Galgen und Zuchthaus" und „Die Hölle von Blackwell Island" anschaulich genug geschildert.

Als Most das Gefängnis verließ, fand er vieles verändert. Die Bewegung war noch zu jung, um die furchtbaren Schläge, die sie empfangen hatte, überwinden zu können. Viele Organisationen hatten sich aufgelöst, überall hatten sich die Reihen bedenklich gelichtet und nicht wenige waren ins sozialdemokratische Lager zurückgekehrt. Angesichts der allgemeinen Reaktion versuchte Most mit unermüdlicher Energie die zerstreuten Elemente neu zusammenzufassen und eine einheitliche Kampfführung gegen den gemeinschaftlichen Feind herzustellen. Die nachfolgenden Blätter legen beredtes Zeugnis ab für seine Bemühungen in dieser Richtung, die leider erfolglos bleiben mußten. Je mehr die sozialdemokratische Bewegung Amerikas in dem seichten Wasser einer öden Wahlpolitik versandete, desto weniger war an ein vereintes Vorgehen zu denken; im Gegenteil, die ganze Tätigkeit der sozialdemokratischen Propaganda in jener Zeit war fast ausschließlich auf die Bekämpfung der kommunistischen Anarchisten eingestellt. Most selbst blieb seinen Ideen treu bis zum letzten Atemzug. Er, der die Hochflut der Bewegung mit durchlebt und mit durchkämpft hatte, wurde nun Zeuge ihres unabhaltbaren Niedergangs. Es war dies sicher die tragischste Periode in dem sturmgepeitschten Leben des alten Rebellen. Er wußte, daß er vorläufig auf verlorenem Posten kämpfte, aber er kämpfte weiter mit der zähen Beharrlichkeit, die eine der Grundzüge seines Charakters war, bis ihn endlich der Tod im März 1906 mitten auf einer Agitationsreise plötzlich hinwegraffte, nachdem er Jahre lang mit den bittersten materiellen Sorgen zu kämpfen hatte. Mit ihm verlor die revolutionäre Arbeiterbewegung einen ihrer besten und begabtesten Pioniere, dessen opferreiche und unermüdliche Tätigkeit gerade in Deutschland, seinem Heimatslande, bis heute am meisten verkannt wurde. Er nannte sich gern einen „Freischärler der Revolution", und das war er im tiefsten und umfassendsten Sinne des Wortes. Ein Stilist allerersten Ranges, ein moderner Fischart, wußte er durch seine kernhafte Sprache und seinen grimmigen Humor in Wort und Schrift die Massen zu packen, wie kaum ein anderer. Die „Freiheit", der er nahezu 28 Jahre als Redakteur vorstand, war in dieser Beziehung eines der vortrefflichsten Organe, über die die internationale Arbeiterbewegung je verfügte.

Most war Kommunist, aber sein Kommunismus hatte nichts zu tun mit jenem ungesunden Fabrikat, das heute von den kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder den Proletariern unter dieser Marke feilgeboten wird. Sein Kommunismus war freiheitlicher Natur. Aus diesem Grunde bekämpfte er alle zentralistischen Bestrebungen innerhalb der Arbeiterbewegung, in denen er nur die Vorbedingungen einer neuen Herrschaft über die Massen des werktätigen Volkes erblickte. Er hatte selbst alle verschiedenen Phasen des autoritären Sozialismus durchlaufen, ehe er sich zu dieser neuen Erkenntnis durchgerungen hatte, und seine reichen persönlichen Erfahrungen dienten ihm in dieser Beziehung als bester Wegweiser. Most erblickte in dem Kommunismus die letzte Konsequenz des Sozialismus — die Abschaffung des Lohnsystems in jeder Form. Aber er wußte auch, daß ein solcher Zustand des gesellschaftlichen Lebens dem

Volke nicht von oben her aufgezwungen werden konnte, sondern sich aus den Massen selbst und aus ihrer revolutionären Betätigung von unten auf entwickeln müsse. Für ihn war das Monopol der Macht ebenso gefährlich als das Monopol des Besitzes, und daher vertrat er unentwegt den Standpunkt, daß nicht die Eroberung, sondern die Zerstörung jeder politischen Macht das zu erstrebende Ziel der Arbeiterbewegung sein müsse.

Für Most war die Freiheit keineswegs ein „bürgerliches Vorurteil", wie für unsere modernen Parteikommunisten, sondern die lebendige Kraft jedes gesellschaftlichen Fortschritts und jeder Entwicklung. Freiheit war ihm gleichbedeutend mit persönlicher Verantwortlichkeit und Selbstinitiative, zwei kostbare Eigenschaften, ohne die jede wahrhafte Revolution schlechterdings unmöglich ist. Daß er dadurch den Haß aller Führeroligarchieen gegen sich heraufbeschwor, war selbstverständlich, war es doch von jeher die Gepflogenheit jeder Kirche, den Ketzer mit dem Bannfluch zu belegen, der die Vermittlung ihrer auserwählten Vertreter nicht anerkennen wollte und die persönliche Ueberzeugung zur Grundlage seines Handelns machte.

Und die Geschichte hat Most recht gegeben. Das verunglückte und verhängnisvolle Experiment der autoritären Kommunisten in Rußland hat uns klar gezeigt, daß jeder Staatssozialismus letzten Endes im Staatskapitalismus enden muß und nur eine neue und schlimmere Form der Tyrannei für die Völker bedeutet. Der bolschewistische Staat mit seinem bis auf die Spitze getriebenen Polizei- und Spionagesystem, seiner geistlosen Beamtenhierarchie, seiner Militarisierung der Arbeit, seiner eisernen Zensur, die jeden freien und selbständigen Gedanken brutal unterdrückt, ist ein warnendes Beispiel. Die furchtbaren Verfolgungen, denen heute alle ernsthaften Revolutionäre in Rußland ausgesetzt sind, bilden eine blutige Satyre auf alles, was bisher unter Sozialismus verstanden wurde. Hier handelt es sich nicht um die persönliche Tyrannei einzelner Personen, sondern um die unvermeidlichen Konsequenzen eines Systems, dessen verhängnisvollem Einflusse seine eigenen Träger sich heute nicht mehr entziehen können.

Möge die kleine Schrift John Mosts, die heute im neuen Gewande der deutschen Arbeiterschaft vorgelegt wird, mit beitragen, den Bann der russischen Hypnose, von der heute noch viele Tausende von Proletariern befallen sind, zu lösen und sie zu der Erkenntnis führen, daß der Kommunismus freiheitlich oder nicht sein wird.

Neukölln im August 1921.

Rudolf Rocker

HINDERNISSE AUF DEM WEGE ZUR EINHEITSFRONT

Genosse Rudolf Rocker hat in seinen Geleitworten die historische Situation geschildert, aus der heraus John Most die hier im Neudruck vorliegende Arbeit verfaßte.

Mostens Anstrengungen waren darauf gerichtet, die in Parteien und Sekten zersplitterten und damit zur Ohnmacht verurteilten Arbeitermassen zu einer Einheit zusammenzubringen. Most ist in seiner Schrift weit entfernt davon, Harmonieduselei zu predigen, die Einheit auf Kosten der Reinheit, auf Kosten von revolutionären Grundprinzipien anzustreben. Er denkt nicht an einen opportunistischen Brei, der alles aufnehmen soll. Und er hatte auch nicht jene Art von Einheitsfront formieren wollen, wie sie von den unterschiedlichen Parteien in leeren Schlagworten gefordert wird, und die immer darauf hinausläuft, daß die Führer sich darüber verständigen möchten, wie sie die Massen gemeinsam gängeln könnten.

Most will den Zusammenschluß der revolutionären Arbeiter, Most will nicht das Techtelmechtel von Bonzen, denn Most will die Diktatur der Bourgeoisie u n d die Diktatur der Parteipäpste beseitigen.

John Mostens Schrift ist heute geradezu unheimlich aktuell. Wenn er an Beispielen zeigt, wie verlogen die „Führer" zu seiner Zeit wirkten, um die Parteischafe auseinanderzuhalten, dann wird der denkende Proletarier um 1921 ohne Mühe in der Lage sein, diese Beispiele aus dem Schatz persönlicher Erfahrungen heraus zahllos zu vermehren. Zum größten Teil hat die Führerphraseologie sich durchaus nicht verjüngt. Und auch die Differenzpunkte sind dieselben geblieben: die Frage nach der Rolle des Staates, nach Zentralismus und Föderalismus, nach Partei oder Klasse, nach Gewalt oder Gewaltlosigkeit, die Frage nach dem Aufbau der neuen, kommunistischen Welt: all diese Fragen waren schon John Most gestellt. Schon er mußte mit den Vorwürfen rechnen, die gegenwärtig uns gemacht werden von den Parteikommunisten: „Kleinbürger", „Utopisten", „Gegenrevolutionäre", „Quertreiber", „Sektierer"; schon Most mußte sich gegen die „individualistischen Anarchisten" wenden, gegen jenen intellektuellen Firlefanz, der mit der proletarischen Bewegung nichts gemein hat.

John Most spricht als kommunistischer Anarchist. Deshalb bedeuten seine Worte auch eine Abrechnung mit jenem Teil der heutigen Anarchisten, die schon dann in ihren heiligsten Empfindungen verletzt werden, wenn sie das Wort „Klassenkampf" vernehmen. Most b e j a h t den gewaltsamen Umsturz durchaus! Er betont: „daß niemals eine privilegierte Klasse auf f r i e d l i c h e m Wege gestürzt werden konnte und daß die kommunistischen Anarchisten" fest überzeugt seien, „daß die Bourgeoisie gleichfalls nur mittels Gewalt wegzufegen ist". Most sagt: „Die Anarchisten halten es daher für absolut notwendig, das Proletariat stets und ständig darauf hinzuweisen, daß es einen Riesenkampf zu bestehen haben wird, e h e es an die Realisierbarkeit seiner Bestrebungen denken kann."

Das sei den „Nichtwiderstrebenden" den „Nur-nicht-schießen"-Aposteln ganz besonders in Erinnerung gebracht, denn neben dem Opportunismus ist der Pazifismus Helfer der Bourgeoisie!

Stellen wir doch (immer mal wieder) diese Tatsachen den Lesern vor Augen: Nichts gibt unsern „Gewaltlosen" das Recht, den Ausgebeuteten, Gemarterten, immer wieder Betrogenen grausame Instinkte anzudichten! Es ist unbestreitbar: das Proletariat ist heute trotz allen

Anstrengungen das noch immer unterdrückte Proletariat, eben weil es (völlig im Gegensatz zur stets brutal gewalttätigen Bourgeoisie!) namenlos gütig, sträflich geduldig, allzu vertrauensselig und unheilbar hundedemütig blieb in allen Augenblicken der Geschichte. Wenn es etwas Grausames gibt im Dasein des Proletariats, dann ist diese Friedfertigkeit grausam über alle Maßen, denn sie allein hat den Leidensweg der Menschheit immer wieder verlängert. Wie oft auch den Arbeitern die Macht zufiel: immer wiederholte sich das gleiche Drama: Einige Stunden zitterten die Tyrannen vor verdienter Vergeltung . . . aber es brauchten nur einige heuchlerische Phrasen über die Lippen der Unterdrücker von gestern zu kommen . . . und das Proletariat senkte, naiv vertrauend, menschlich gläubig die Waffen, um blitzschnell entwaffnet und niedergemacht zu sein. Blicket auf die Geschichte zurück! Denket nur an 1848, 1849, denket an die Pariser Kommune von 1871, denkt — an den deutschen 9. November 1918! Wo waren jedesmal die Rachegefühle? wo war auch nur die einfache Vorsicht, die Gewalt gegen Gewalt als Sicherung benutzte? Sind die Geknechteten etwa nicht nur deshalb immer wieder gemein geprellt worden, weil sie Nachsicht übten und gar zu pazifistisch eingestellt waren? Und wenn dann das Volk wieder geknebelt am Boden lag: ist es da nicht allemal von den Bluthenkern der Blutgier bezichtigt worden? So war es immer! Und würde es nach den Leuten gehen, die Ziel und Weg identifizieren, dann wäre nie zu hoffen, daß die Befreiung der Welt erfolgen könnte.

Nicht Gewaltanbeter um der Gewalt willen dürfen wir sein. Doch wir müssen erkennen: Der heftigste „Kampf gegen die Waffe", der Kampf gegen jede Herrschaft, ist letzten Endes nur mittels Gewalt, mittels Revolution möglich. Bevor das Proletariat alle Waffen zerschlagen kann, muß es alle Waffen erobert haben! Sonst wird der Kampf gegen die Waffe stets mit dem Entwaffnetsein des Proletariats enden! Wer heute dem Proletariat das „Nichtwiderstreben" predigt, der wirkt, bewußt oder unbewußt, für die Verewigung der Gewalt, für die Aufrechterhaltung der Staatsmaschinen, für die Blutherrschaft von Minderheiten.

John Most will den Zusammenschluß des revolutionären Proletariats auf dem Boden des Klassenkampfes. Die Hindernisse, die damals von den Parteien auf dem Wege zur wirklichen Einheitsfront errichtet wurden, sind noch immer vorhanden: heute wie einst: sie heißen Parteiphrase, Führerdünkel, Verleumdung und Mangel an proletarischem Selbstbewußtsein. „Das Heil der Menschheit liegt im Kommunismus!" ruft John Most über Jahrzehnte hinweg den Massen zu. Willst Du Dein Heil, Proletarier? Das Parteimitgliedsbuch ist eine Lakaienlivree! Nur über die Trümmer der Parteien hinweg führt der Weg zum Ziel!

Franz Pfemfert

In jeder Tasche eine Bombe, angefüllt mit Dynamit, den Mordstahl in der einen, die Brandfackel in der anderen Hand — so stellt sich ein G e g n e r des Anarchismus in der Regel einen Anarchisten vor. Er erblickt in einem solchen einen Menschen, der, halb Narr, halb Verbrecher, nichts weiter im Sinne hat, als die Ermordung eines Jeden, der nicht seiner Meinung ist, und dessen Ziel der allgemeine Wirrwarr, das Chaos, ist.

Eine derartige Vorstellung kann nicht Verwunderung erregen, weil ja jahraus, jahrein die Blätter aller nichtanarchistischen Parteien die Anarchisten solchermaßen zeichnen. Selbst in gewissen Arbeiterorganisationen wird die Sache so dargestellt, als ob ein Anarchist nichts weiter sei, als ein Gewaltsmensch ohne jedes edle Streben; und die allerabsurdesten Angaben über die Ziele der Anarchisten finden sich gerade in d i e s e n Blättern.

. . . Ganz abgesehen von dem Dynamit- und Revolutions-Tatterich, die da zu hellem Zeter und Mordio wider die Gewaltstaktik der Anarchisten führten, wird hinsichtlich der anarchistischen Prinzipien in diesen Zeitungen geradezu wissentlich g e l o g e n. Denn was kann es anderes sein als Lüge, wenn behauptet wird, daß der jetzige Kapitalismus identisch sei mit Anarchismus, oder wenn man gar den Anarchisten nachzureden sucht, daß sie die Rückkehr zur Kleinbürgerei erstrebten?

Was zunächst die Gewalttäterei betrifft, von welcher man behauptet, daß sie das Streben der Anarchisten d e c k e, so kann und soll nicht geleugnet werden, daß die meisten Anarchisten allerdings die Ueberzeugung hegen, die heutige Gesellschaft sei nicht durch f r i e d l i c h e s Beginnen zu Fall zu bringen; allein diese ihre taktische Stellung hat, wie wir später sehen werden, a n u n d f ü r s i c h mit dem Anarchismus nicht mehr zu schaffen, als i r g e n d eine Taktik mit i r g e n d einem Prinzip.

Der Anarchismus ist vielmehr zunächst der Inbegriff einer bestimmten Weltanschauung, einer speziellen Gesellschafts-Philosophie; ja, man kann geradezu sagen d e r Gesellschafts-Philosophie, denn wer die Welt und das menschliche Leben in ihrer ganzen Tiefe und bisherigen Entwicklung betrachtet und hinsichtlich der wünschenswerten Gestaltungen der menschlichen Gesellschaft k o n s e q u e n t e Schlüsse zieht, der kann auch nicht verfehlen, einen Ruhepunkt für seine Folgerungen in nichts Anderem zu finden, als in der Anarchie, weil jeder sonstige Begriff nur eine Halbheit, Flick- und Stückwerk wäre.

Anarchie heißt Herrschaftslosigkeit, mithin ist im Anarchismus ein Streben gegeben, das darauf hinausläuft, einen sozialen Zustand herbeizuführen, bei welchem keinerlei Beherrschung der einen Menschen durch die anderen mehr stattfindet, so daß also von einem Staat, einer Regierung, von Gesetzen oder anderen Zwangsmitteln keine Rede mehr ist und wirkliche Freiheit für alle waltet.

Es fragt sich nun zunächst: ist ein solches Verhältnis w ü n s c h e n s - w e r t? Wer aber, der nicht etwa die heutigen Zutsände für vorzüglich hält (was bei den Angehörigen der herrschenden Klassen mehr oder weniger zutreffen dürfte), möchte wohl behaupten, daß er sich n i c h t nach Freiheit sehne? Wer, der sich nicht als Knechtsseele deklarieren will, möchte wohl i r g e n d eine Art von Herrschaft als erstrebenswert bezeichnen?

Nun wohl! Alle politischen Kämpfe, die sich im Laufe der Geschichte abspielten, waren Klassen-Kämpfe. Die einen suchten ihre Herrschaft (Archie) über die von ihnen unterjochten und ausgebeuteten Mitmenschen aufrecht zu erhalten, die anderen bemühten sich, das jeweilige System solcher Tyrannei zu zertrümmern. Und ob die Letzteren sich Anarchisten nannten oder nicht, so waren sie es doch; denn die Widersacher der Herrschaft können, wenn sie ohne Hintergedanken handeln, nichts Anderes wollen, als die Herrschaftslosigkeit (die Anarchie).

Schon der Umstand, daß gegenwärtig das Ringen der Völker nach Befreiung ein viel gewaltigeres und klareres ist, als alle früheren derartigen Kämpfe es waren, daß heutzutage ganz andere Vorbedingungen für die Erreichung des diesbezüglichen Zieles gegeben sind als in früheren Zeiten, und daß wir mithin augenblicklich der Anarchie viel näher stehen als man ehedem auch nur zu ahnen vermocht hätte, beweist sonnenklar, daß in dieser Hinsicht eine fortschreitende Entwicklung jener menschheitlichen Strömungen stattgefunden hat, welche offenbar den Beruf haben, alles Unfreie, Herrschaftliche (Archistische), vom Erdboden hinwegzuschwemmen und der unbegrenzten Freiheit, der Herrschaftslosigkeit (Anarchie) die Bahn zu ebnen. Was ist demnach die Anarchie? Etwa eine willkürlich ersonnene Idee, eine Art Utopia? Mit nichten! Wir haben es vielmehr in der Anarchie einfach mit dem vorläufig absehbaren Ideal aller humanitären Bestrebungen, mit dem logisch und konsequent gedachten Ziele kultureller Entwicklung zu tun.

Wenn aber ein menschheitliches Verhältnis wünschenswert ist und gleichzeitig sich logisch aus dem Tun und Lassen der Menschen von Vergangenheit und Gegenwart folgern läßt, so fällt eigentlich die Frage nach der Möglichkeit eines solchen Zustandes, wie sie ja von weniger scharfsinnig Denkenden oft genug gestellt wird, nur noch schwach ins Gewicht.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich bereits, daß die Anarchisten weder „reaktionär" sind, wie Böswillige behaupten, noch, daß sie im Hintertreffen der Freiheitskämpfer marschieren, sondern geradezu deren Avantgarde bilden. Um so alberner klingt die ewig wiederholt werdende Behauptung, daß der Sozialismus und der Anarchismus unvereinbare Gegensätze seien.

Unter Sozialismus im weiteren Sinne des Wortes versteht man alle jene Lehren und Strebungen, welche sich mit der menschlichen Gesellschaft befassen; im engeren Sinne des Wortes bedeutet Sozialismus ein System der Vergesellschaftung der Menschen.

Ueber die menschliche Gesellschaft denken jetzt aber gar viele Leute nach, und auch in Gesellschafts-„Verbesserung" wird allgemein gemacht. Es gibt königliche, aristokratische, christliche, überhaupt alle erdenklichen „Sozialisten". Der „alte Lehmann" floß bekanntlich bei jeder Gelegenheit über von sozialen „Reformbestrebungen", wie er sie meinte. Bismarck nannte sich nicht minder zuweilen „Sozialist", und der Pfaffe Stöcker hat ebenfalls schon verschiedene Rezepte zur Lösung der sozialen Frage aufgezeigt. Das ist nachgerade eine sehr gemischte Gesellschaft geworden. Deshalb haben auch die meisten Sozialisten ernsterer Art längst das Bedürfnis empfunden, sich eine Bezeichnung beizulegen, welche hinsichtlich der Grundlage der von ihnen erstrebten zukünftigen Gesellschaft keine Mißdeutungen mehr zuläßt. Sie nennen sich bekanntlich Kommunisten. Damit deuten

sie an, daß ihr Strebeziel die Gütergemeinschaft sei, der gemeinsame Besitz des Grund und Bodens mit allem, was drum und dran ist.

Sie werden bei dieser ihrer Forderung nicht geleitet von frommen Wünschen oder willkürlich ersonnenen spekulativen Plänen, sondern von der Erkenntnis der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse, deren Konsequenzen förmlich zu einer Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne des Kommunismus herausfordern.

Die augenblicklich herrschende Klasse, die Bourgeoisie, organisiert willkürlich das ganze Gütererzeugungs- und Verkehrswesen. Die einzelnen Kapitalisten verdrängen die selbständigen Handwerker und werden ihrerseits wiederum von Aktiengesellschaften aufgesaugt. In weiterer Folge entstehen Monopole, Trusts, Pools usw., und man spricht sogar schon von einer wirtschaftlichen Generalisierung nicht nur einzelner Gewerkszweige, sondern ganzer Gruppen von Wirtschafts-Unternehmungen. Gleichen Schritt mit dieser Entwickelung der Dinge, welche doch an und für sich den Zweck haben soll, alle erdenklichen Gebrauchsgegenstände bei immer geringfügigigerer Anstrengung der menschlichen Arbeitskräfte in schwellendem Ueberfluß zu erzeugen, hält die Verelendigung der Volksmassen. Solch ein Zustand, der, wenn er noch lange andauern würde, den physischen und moralischen Untergang des Menschengeschlechts inmitten einer Welt von Reichtümern, also den hellen Wahnsinn bedeutete, fordert, wie gesagt, ganz von selbst zu einer totalen Umgestaltung der Gesellschaft, zur Errichtung eines neuen sozialen Systems heraus. Und da man doch ferner nicht auf die Kleinbürgerei zurückgreifen kann, weil die Vorteile der Großproduktion und Betätigung der organisierten Arbeit überhaupt für jedermann viel zu auffällig sind, als daß sie auch nur einen Augenblick mißkannt oder unterschätzt werden könnten, so bleibt offenbar nichts anderes übrig, als daß all dasjenige, was zur Gütererzeugung und zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse notwendig ist, zum Gemeingut aller gemacht, als daß — mit anderen Worten — der **Kommunismus** proklamiert wird.

Wenn sich alle jene, die mit dem Bestehenden unzufrieden sind, und welche einen Zustand erstreben, bei welchem alle gleich und frei und mithin glücklich sein könnten, in diesen Stücken klar und einig sind — wie kamen da gerade die Anarchisten dazu, diejenigen, welche bisher bei allen Freiheitskämpfen im Vordertreffen standen, in diesen Beziehungen eine gegensätzliche Stellung einzunehmen? Nur Bosheit oder Unverstand können ihnen solches anzudichten suchen.

Die Anarchisten sind Sozialisten, indem sie eine Gesellschaftsverbesserung erstreben, sie sind Kommunisten, indem sie überzeugt sind, daß eine solche Umgestaltung nur in der Etablierung allgemeiner Gütergemeinschaft gipfeln kann.

Weshalb aber begnügen sie sich nicht damit, sich Sozialisten oder Kommunisten zu nennen? Weil sie nicht verwechselt sein wollen mit solchen, die Mißbrauch mit diesen Worten treiben, und weil sie dafür halten, daß auch das System des Kommunismus ein unvollkommenes wäre, wenn dasselbe nicht getragen würde vom Geiste der Anarchie. Sie können umsoweniger darauf verzichten, ihre Ideale auch in ihrer Beziehung anzudeuten, als es merkwürdigerweise zahlreiche (wirkliche oder angebliche) Kommunisten gibt, welche sich nicht entblöden, die zukünftige Gesellschaft sich als „Volksstaat", „Zukunftsstaat" usw. vorzustellen und für die kommunistische Gesellschaft —

gerade, als wollten sie damit jedem wirklichen Freiheitsfreunde einen abschreckenden Dämpfer aufsetzen — eine Regiererei ohne gleichen, den reinsten Mandarinismus, Hunderttausende von Gesetzen und Verordnungen, kurz eine Allerwelts-Vormundschaft einerseits und allgemeine Nullenhaftigkeit andererseits zu prophezeien.
Hiervon wollen die *konsequenten* Sozialisten und Kommunisten nichts wissen. Sie machen darauf aufmerksam, daß der Staat nie etwas anderes war, noch ist, als ein Zuchtruten- und Unterjochungsinstitut, dessen sich die jeweilig herrschende Klasse bediente, ihre Privilegien zu schützen und die Volksmassen in der Knechtschaft zu erhalten, wie jeder sich überzeugen kann, der nur einige Augenblicke über die einzelnen Staatszwecke nachdenkt.

Was soll nun ein solches Tyrannisierungs-Instrument in einer freien Gesellschaft für einen Sinn haben? Welche Privilegien sollen da noch beschützt, weshalb sollen da irgend welche Volkskreise unterjocht werden? Die Etablierung des Kommunismus ist doch nur denkbar, wenn die heutige Sklaverei *aufgehoben* wird. Soll da etwa eine neue Knechtschaft eingeführt werden? Wenn nicht, so hat auch eine Herrschaft keinen Sinn, denn eine Herrschaft, die niemanden beherrscht, d. h. knechtet, ist ein Messer ohne Klinge, an welchem das Heft fehlt.
Ist aber jegliche Herrschaft beim Kommunismus *abwesend*, existiert da völlige Freiheit und Gleichheit, so waltet eben die *Anarchie* (Herrschaftslosigkeit).
Mit dem Staat und der Regierung fallen aber auch die Gesetze hin. Die Gesetze in der kommunistischen Gesellschaft, nimmt man vielleicht an, werden nur allgemeine Humanitäts- und Ordnungs-Grundsätze enthalten, die jeder gern befolgt. In diesem Falle bediente man sich einer falschen Bezeichnung für die Prinzipien eines vernünftigen und edelsinnigen Handelns, die überhaupt unmöglich paragraphiert werden könnten. Sobald man jedoch unter Gesetzen irgend etwas zwingendes versteht, kann man sich dieselben Zwangs-*Apparate* vorstellen, und vor unseren Augen tauchen Polizisten, Richter, Kerkermeister und Henker auf — kurz die alten Büttel in neuer Uniform. Wer hat Lust, solches zu erstreben?
Wenn die Anarchisten den Staat als solchen und nicht nur diesen oder jenen Staat für die kommunistische Gesellschaft als rein außer dem Bereich der Möglichkeit und Notwendigkeit liegend ansehen, so schwebt ihnen dabei nicht bloß vor Augen, daß mit den Ursachen der Laster und Verbrechen, wie sie im heutigen Gesellschaftssystem gegeben sind, auch die Wirkungen fortfallen müssen, derenthalben vor allem die Staatsmaschine bisher in Bewegung erhalten wurde, sondern auch die Ueberzeugung, daß im Zeitalter des Kommunismus allen Menschen hinlänglich Zeit und Gelegenheit gegeben sein wird, sich gründlich auszubilden und zu veredeln, so daß jeder in seinem Tun und Lassen von einer gesunden Vernunft und nicht von starren Buchstaben-Satzungen und Machtgeboten geleitet wird.

Was aber die wirtschaftlichen Betätigungen der Kommunisten in einer freien Gesellschaft anlangt, so brauchen sie dazu weder eine Regierung, noch könnten solche das in dieser Hinsicht Nötige besorgen. Die sich geltend machenden allgemeinen Bedürfnisse, die Nützlichkeit, die Notwendigkeit, die Erfahrung u. dgl. werden stärkere Triebfedern sein, allzeitig das Richtige bei dem diesbezüglichen Handeln zu suchen und zu finden, als irgend welche Zwangsgesetze. Die mitten im wirtschaftlichen Leben Befindlichen werden es besser verstehen, was und

wie gearbeitet werden muß, als eine über dem ganzen sozialen Getriebe schwebende Bureaukratie.
Wenn man sich überhaupt vorstellt, daß im Zeitalter des Kommunismus die Menschen nur durch eine Art Zwangssystem angehalten werden können, das Rechte zu tun und das Schlechte zu lassen, und daß die Masse des Volkes für ewige Zeiten durch eine ausgesuchte Schar von Pfiffikussen bemuttert und bevormundet werden müsse, wenn nicht alles aus Rand und Band gehen soll, dann allerdings — ja dann ist es besser, man verzweifelt an der Menschheit und schlägt sich allen und jeden Kommunismus gänzlich aus dem Kopfe.
So aber liegt die Sache nicht. Man kommt überhaupt nur zu solchen Vermutungen, wenn man die Menschen von heute mit denen in der Zukunft identifiziert, was doch ein ganz einfältiges Beginnen ist. Wir brauchen nicht einmal zu reden von späteren Generationen. Selbst jene Menschen, welche auf dem Boden der heutigen Gesellschaft aufgewachsen sind, werden nach vollzogener Umgestaltung der sozialen Verhältnisse wie umgewandelt sein. Außerordentliche Ereignisse haben noch stets auf die dabei aktiv oder passiv beteiligten Menschen einen modifizierenden Einfluß ausgeübt. Man nehme den Menschen das Joch der Knechtschaft ab und versetze sie in die Sphäre der Freiheit, und sie werden nicht lange dazu brauchen, um zu lernen, sich brüderlich aufzuführen. Der Mensch ist ja an und für sich ein ganz gutmütiges Wesen, nur als Eigentums-Egoist, als Glied einer Gesellschaft, wo jeder für sich und niemand für alle einsteht, konnte er zu dem werden, was er heute ist. Mit der Institution des Privateigentums stehen und fallen alle jene schlechten Eigenschaften des Menschen, welche ihn heute verunzieren. Neid, Mißgunst, Habgier, Herrschsucht usw. haben bei kommunistischen Verhältnissen keinen Sinn, anderseits sind da Brüderlichkeit, Solidaritätsgefühl und Wetteifer im Interesse des Gemeinwohls Selbstverständlichkeiten. Deshalb wird und kann das Leben in der kommunistischen Gesellschaft nur ein völlig ungezwungenes und doch harmonisches sein. Und ein solcher Zustand paßt nicht in den Rahmen eines Staates, sondern nur in den der Anarchie.

Die ganze Staatlerei, wie sie in manchen Kreisen kommunistischer Parteien noch gepflegt wird, ist überhaupt nur auf Denkfaulheit, Herkommens-Schlendrian und Vorurteile zurückzuführen. Zum Teil hervorgegangen aus den Reihen der bürgerlichen Demokratie trägt eben mancher noch die Eierschalen seiner Herkunft mit sich herum und hängt sich an althergebrachte politische Formen. Es ist aber an der Zeit, daß dieselben abgestreift werden. Viele haben sich auch bereits in dieser Hinsicht so weit emanzipiert, daß sie gegen das Wesen des Anarchismus wenig mehr einzuwenden haben, nur das Wort wollen sie noch nicht verschlucken. Die reinste Gespensterfurcht!

Schließlich ist auch hinsichtlich der Taktik der Anarchisten gegenüber anderen Kommunisten eigentlich kein rechter Grund zum Hadern gegeben. Wer immer die heutige Gesellschaft negiert und die Einrichtung eines auf Gütergemeinschaft beruhenden sozialen Verhältnisses erstrebt, ist im Grunde seines Herzens Revolutionär. Der Unterschied zwischen den Anarchisten und den etwas zurückgebliebenen Mitstreitern derselben besteht in dieser Hinsicht hauptsächlich darin, daß die Letzteren sogenannte Opportunitätspolitik betreiben, während die Anarchisten eine solche Heuchelei verschmähen. So wenig dieselben betreffs ihrer Bestrebungen irgend Etwas hinter dem Berge halten, so wenig verheimlichen sie die Mittel, welche sie zur Erreichung ihrer Ziele in

Anwendung zu bringen für notwendig erachten. Sie sind keine Bluthunde, welche aus Lust an Mord, Brand der Revolution das Wort zu reden pflegen sondern sie treiben revolutionäre Propaganda, weil sie wissen, daß noch niemals eine privilegierte Klasse auf friedlichem Wege gestürzt werden konnte, und weil sie fest überzeugt sind, daß die Bourgeoisie gleichfalls nur mittelst Gewalt wegzufegen ist. Deren Gebahren gegenüber allem und jedem Streben des Proletariats beweist das zu Genüge.

Und täuschen kann man dieselbe keineswegs. Was soll da noch das Versteckenspielen nützen? Den Gegner stimmt man damit nicht milder, die Arbeiter aber d e m o r a l i s i e r t man, indem man ihnen falsche Hoffnungen hinsichtlich der Wirkung von friedlichen und gesetzlichen Agitationen erweckt, denen eine Enttäuschung nach der anderen auf dem Fuße folgen muß.

Die Anarchisten halten es daher für absolut notwendig, das Proletariat stets und ständig darauf hinzuweisen, daß es einen Riesenkampf zu bestehen haben wird, ehe es an die Realisierung seiner Bestrebungen denken kann Sie spornen zur Vorbereitung auf die soziale Revolution an und suchen mit allen Mitteln — durch Wort, Schrift oder Tat —, wie sie gerade da oder dort am zweckmäßigsten erscheinen mögen, die revolutionäre Entwicklung zu beschleunigen. Wer, der es ehrlich meint mit der Sache des Volkes, kann sie darob tadeln?

Was man immer heute noch sagen mag, so viel steht jetzt doch schon fest: d a s H e i l d e r M e n s c h h e i t, wie es die Zukunft bringen wird und muß, l i e g t i m K o m m u n i s m u s. Dieses System schließt logischer Weise jede Herr- und Knechtschaft aus und bedeutet mithin Anarchie. Der Weg zu diesem Ziele führt durch die soziale Revolution.

* * *

Daß uns Kapitalisten, Polizisten, Presse und Kanzel-Pfaffen, Mucker und Philister von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und mit allen ihren Kräften hassen — das können wir nur höchst begreiflich finden; und weil wir uns mit dieser sozialen, politischen und „himmlischen" Klerisei ohnehin das ganze Jahr herumschlagen, so brauchen wir hier in dieser Beziehung keine Extra-Peitsche zu schwingen. Unnatürlich aber kommt es uns vor, daß wir auch innerhalb der Arbeiterbewegung auf Tritt und Schritt Feindseligkeiten begegnen, die oftmals von einer unglaublichen Bosheit, mitunter von vernageltem Fanatismus und in der Regel von mehr als bemitleidenswertem, geradezu verstocktem Unverstand getragen sind. Und weil der Kampf, welcher von dieser Seite aus gegen die Anarchisten geführt wird, unnatürlich ist, so muß selbstverständlich auch mancher Widerspruch dabei zu Tage kommen, übrigens ein Umstand, der die weniger in Voreingenommenheit Befangenen unter den Zuhörern der ganzen anti-anarchistischen Sophisterei gegenüber zum Zweifel verleiten und mithin mehr oder weniger mit Sympathie für die Anarchisten beseelen dürfte.

So oft wir uns durch Wort und Schrift über den Anarchismus moderner d. h. kommunistischer Art eingelassen haben, wurde uns zugerufen, das sei nicht A n a r c h i s m u s, sondern S o z i a l i s m u s. Zeigen wir, wie wir bei jeder Gelegenheit getan, daß dieses „sondern" die reinste Eselsbrücke für Sophisten sei, weil ja der Anarchismus nichts weiter ist als der Inbegriff eines herrschaftslosen sozialen Zustandes, wie er doch jedem wirklichen Sozialisten, der nach Freiheit und Gleichheit

strebt, vor Augen schweben müsse, so wird dieses unser Argument einfach unterdrückt und die Behauptung aufgestellt, Anarchismus und Sozialismus seien einmal zwei unversöhnliche und strikte Gegensätze; deshalb müsse auch jeder Sozialist die Anarchisten auf das Schärfste bekämpfen. Ist da auch noch ein Funken von Logik vorhanden?

Andererseits wird uns heute nachgesagt, unsere Bestrebungen seien total reaktionärer Natur, weil wir dem Phantom eines kleinbürgerlichen Individualismus nachjagten, während man uns morgen zum Vorwurf macht, wir gingen in unseren Bestrebungen „zu weit", Uebergangsstufen in der gesellschaftlichen Entwicklung, seien nicht zu vermeiden usw. Wie wir nun das Kunststück fertig bringen sollen, einerseits der vorsintflutlichen Kleinbürgerei mit vollen Segeln zuzusteuern (theoretisch natürlich, da ja praktisch derartiges überhaupt ausgeschlossen wäre), und andererseits gleichzeitig solch' weitgehenden Zukunftsidealen nachzujagen, wie sie ein minder entwickelter Sozialist, wenn auch für wünschenswert, so doch für vorerst unrealisierbar hält — diesen Zwiespalt der Natur wünschten wir wahrhaftig gern einmal von irgend einem „wissenschaftlichen" Graf Oerindur uns erklären zu lassen.

* * *

Tatsächlich liegt nun die Sache so: Daß wir keine Kleinbürgerei treiben, das wissen unsere stiefbrüderlichen Widersacher ganz genau. Sie suchen lediglich ihren Anhängern das Gegenteil vorzulügen, und das ist jedenfalls kein rechtschaffenes Kampfmittel. Halten wir ihnen diese ihre — gelinde gesagt — Jesuiterei vor, so grinsen sie uns höhnisch an und deuten mit den Fingern auf — Benjamin Tucker. Sie tun das, obgleich sie wissen, daß dieser Mann ganz und gar außerhalb der modernen Klassenbewegung des Proletariats steht, daß derselbe weiter nichts ist, als ein verspätet erschienener Ideal-Manchestermann . . .

Zuweilen wird uns auch Krapotkin als „echter" Anarchist (im Gegensatz zu uns, die wir zur Abwechslung wieder einmal „unecht" sein sollen) vorgehalten, versteht sich mit der Voraussetzung, daß auch dieser Mann, gleich Tucker, nichts vom Kommunismus, dem angeblichen Gegensatz des Anarchismus, wissen wolle. In dieser Beziehung scheint uns nun allerdings mehr Unwissenheit als Bosheit obwaltend zu sein; allein damit gestaltet sich die Situation für unsere Widersacher nicht besser. Denn wer so ignorant ist, nicht zu wissen, welcher Art die Bestrebungen eines Mannes wie Krapotkin sind, und der gleichwohl das große Wort im Kampfe zwischen den Anarchisten und sonstigen Sozialisten führt, der gibt sich als dummdreist und muß beschulmeistert werden, wie sogleich geschehen soll.

Krapotkin ist nämlich nicht bloß ein Kommunist schlechthin, sondern geradezu der allerüberschwänglichste Kommunist, welcher je existiert hat. Ihm ist es auch zuzuschreiben, daß in verschiedenen Ländern — so namentlich in Frankreich, Italien, Spanien und Belgien — die Anarchisten ihren kommunistischen Standpunkt ostentativ bei jeder Gelegenheit hervorgekehrt haben. Da ihm der Kommunismus die Hauptsache ist und daß er, gleich uns im Anarchismus nur ein notwendiges Ergänzungsmoment der kommunistischen Gesellschafts-Auffassung erblickt, geht schon aus der Tatsache hervor, daß er bereits vor Jahren auf dem Anarchisten-Kongreß der Jura-Föderation, welcher in St. Imier tagte, den Antrag stellte, man möge den bestehenden Vorurteilen insofern ein Opfer bringen, als man sich

künftighin nicht mehr Anarchisten, sondern „freiheitliche Kommunisten“ benenne. Der Antrag fiel durch, ist aber doch wohl unzweifelhaft als Beweis dafür stehen geblieben, daß Krapotkin vor a l l e m Kommunist ist. Ja, von dem soeben erwähnten Kongeß ging auch die Anregung dazu aus, daß sich fortab alle Anarchisten, die Anspruch darauf machten, auf der Höhe ihrer Zeit und innerhalb der Kreise des revolutionären Proletariats zu stehen, k o m m u n i s t i s c h e Anarchisten nannten. Krapotkin ist also — weit entfernt, in Opposition zu den kommunistischen Anarchisten zu stehen (die ja „nicht Anarchisten sondern Sozialisten“ sein sollen), geradezu als deren V a t e r anzusehen.

So ist also die Stellung, welche unsere Gegner innerhalb der Arbeiterbewegung wider uns einnehmen, buchstäblich eine b o d e n l o s e, teils auf ganz direkten Lügen, teils auf Ignoranz beruhend, jedenfalls auf die Dauer nicht haltbar.

Unsere feindlichen Brüder sollten einmal ernstlich alle diese Dinge in Erwägung ziehen; und wenn sie, was ja nicht ausbleiben kann, nach ruhigem aber eingehendem Studium der Sachlage herausgefunden haben, daß wir in allen diesen Beziehungen recht haben, dann sollte sie kein falsches Schamgefühl bewegen, wider besseres Wissen am Althergebrachten festzuhalten. Sie sollten vielmehr bereit sein, vereint mit uns, frisch und froh in den Krieg zu ziehen wider Kirche, Staat und Börse, jene heilige Dreieinigkeit, welche entthront werden muß, wenn für Freiheit, Gleichheit und Brudersinn der Weg geebnet werden soll.

* * *

Den größten Stein des Anstoßes der anarchistischen Doktrin bildet bei den nicht-anarchistischen Sozialisten der „freie Vertrag“. Weil die Anarchisten der Ansicht sind, daß in einer freien Gesellschaft die Menschen ihre Beziehungen zu einander auf Grund unauferzwungener Vereinbarungen regeln werden, glauben ihre Widersacher darob Ursache zum Lächeln zu haben. Die Letzteren stellen sich aber damit nur auf den Standpunkt sozialer Gewalttäterei und sind mithin von irgend einem freiheitlichen System so weit wie irgend denkbar entfernt. Sie können höchstens behaupten, das ihr Zwangs- und Zucht-System auf allen gleichmäßig laste und mithin von keinem besonders empfindlich verspürt werden dürfte; allein das ist eine sinnlose Phraseologie, denn ein allgemeiner und auf Gegenseitigkeit beruhender Zwang hebt sich auf und ist mithin null und nichtig. Ist wirklich etwas Derartiges unseren mißverständnisvollen Freunden vor Augen schwebend, so erstreben sie, genau so wie wir, die Zwangslosigkeit, und sie müssen mit uns schließlich im „freien Vertrag“ als gesellschaftlichem Regulator einen Ruhepunkt finden. Wenn nicht, so bleibt der Vorwurf auf ihnen lasten, daß sie höchstens dem bestehenden System politischer Herrscherei und sozialer Vormundschaft der einen über die anderen eine mildere Form zu geben bemüht seien.

Im Uebrigen braucht man sich gar nicht erst in das Bereich einer noch unbekannten neuen Welt zu versetzen — weder auf den Mars, noch in ein sonstiges Utopia — um sich zu veranschaulichen, wie freie Verträge wirken.

Da ist z. B. der Weltpostverein. Die einzelnen Postorganisationen treten demselben ganz nach freiem Ermessen bei und können auch wieder ihren Rücktritt bewerkstelligen. Diese Kontrahenten vereinbaren gegenseitig, welche Dienste sie einander leisten wollen, um einen möglichst praktischen und wohlfeilen Postverkehr zu erzielen. Es gibt da keine internationale Rechtsinstanz, bei welcher ein Ver-

tragsbrüchiger eingeklagt oder exekutorisch zur Pflichterfüllung gepreßt werden könnte. Dennoch wird da der „freie Vertrag“ eingehalten — einfach deshalb, weil jeder Vertragsbruch mit einer Selbstschädigung verknüpft wäre, und weil es mithin das Interesse einer jeden der vertragschließenden Parteien erheischt, nicht kontraktbrüchig zu werden. Stellen sich doch Unregelmäßigkeiten oder sonstige unvorhergesehene Uebelstände ein, so finden Konferenzen statt, und es werden die nötigen Verbesserungen frei vereinbart.
Diese Institution, welche allein schon ein Musterbild für die künftigen freien Gruppierungen der Menschen zu den verschiedenartigsten Lebenszwecken abzugeben geeignet ist, steht indessen in dieser Beziehung nicht isoliert da. Die Trust- und Pool-Bildungen kommen z. B. zwischen Leuten zustande, welche im allgemeinen mit verteufelt wenig Gemeinsinn ausgestattet sind; sie sind fast in allen Ländern sogar gesetzwidriger Natur, und es können mithin die einzelnen Kontrahenten, falls sie die eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen sollten, rechtlich nicht dazu gepreßt werden. Alles, was da im Sinne des geschlossenen Vertrages geschieht, passiert nur unter dem Sporn der damit verknüpften Vorteilhaftigkeit.

Ueberhaupt gibt es ja hunderterlei Dinge, die heutzutage schon auf Grund freier Verträge, hinter denen keine Gesetze und keine Regierungen stehen, welche deren Einhaltung erzwingen könnten, ins Werk gesetzt und durchgeführt werden. Gesang-, Turn-, Schützen-, Bildungs- und politische Vereine, Partei-Organisationen, Verbände zur Hebung von Kunst und Wissenschaft etc. sind überall vorhanden, und oftmals schließen die betreffenden lokalen Verbindungen solcher Art unter einander freie Verträge ab, denen zufolge hunderte, ja tausende von solchen Korporationen national und sogar international behufs Erreichung gemeinsamer Zwecke zusammen wirken. Nirgends macht sich aber ein anderer als ein rein moralischer Zwang geltend, um die Einhaltung der fraglichen Verträge herbeizuführen. Und absurd würde man es finden, wenn jemand behaupten wollte, daß diese ganze Maschinerie ohne Einmischung einer höheren Gewalt, einer staatlichen oder sonstigen gesetzlichen Autorität nicht zu arbeiten vermöchte. Im Gegenteil hat es sich von jeher und überall gezeigt, daß jede Einmischung in diese Dinge, welche sich da oder dort die Staatsgewalt vermittelst ihrer Gesetzgebung und Exekutive anmaßte, nur störend und hemmend gewirkt hat; und allenthalben, wo derartiges im Gange ist, agitieren die davon betroffenen Organisationen ganz energisch für Abschaffung der staatlichen Bevormundung.

Wenn sich nun aber solches schon in der heutigen Gesellschaft zeigt, in einer Welt voll Egoisten, um wie viel leichter muß sich das Organisationswesen zu allen erdenklichen menschlichen Zwecken auf Grund freier Vereinbarungen in einer Gesellschaft regeln, wie wir sie anstreben, in einer Gesellschaft, die auf Gütergemeinschaft basiert ist, und bei welcher mithin alle jene erbärmlichen Eigenschaften in Wegfall kommen, die mit der Institution des Privateigentums aufs engste verknüpft sind. In einer Gesellschaft von Freien und Gleichen kann es nichts weiter geben als den freien Vertrag; denn ein zwangsweises Zusammenwirken verstieße ja geradezu gegen die Grundbegriffe von Freiheit und Gleichheit.
Kurzsichtige Leute wenden mitunter ein, in wirtschaftlicher Beziehung walte ja heutzutage auch eine gewisse Freiheit, indem sich keine Staatsgewalt in das Geschäftsgebahren der Produzenten mische, man

könnte aber doch bemerken, zu welch heillosen Verhältnissen diese Regellosigkeit geführt habe. Wir greifen dieses Argument unserer Widersacher auf und belehren die letzteren eines Besseren. Wenn nämlich das freie Walten auf ökonomischem Gebiete innerhalb der heutigen Gesellschaft dahin geführt hat, daß wir jetzt vor einer sozialen Frage stehen, die kategorisch auf ihre Lösung dringt, so hat das mit dem wirtschaftlichen gehen- und machenlassen an und für sich nichts zu tun, sondern einzig und allein mit dem Institut des Privateigentums, hinter welchem der Staat als Schutzpatron steht. Das Privateigentum hat es mit sich gebracht, daß die Armen zu Sklaven der Reichen wurden, daß die ersteren von den letzteren einer immer schärferen Ausbeutung unterzogen werden konnten, und daß dieserhalb die Volksmassen immer weniger in die Lage kamen, das von ihnen Erzeugte zu verbrauchen. Würde nicht die Staatsgewalt alles aufbieten, dieses Verhältnis aufrecht zu erhalten — das Volk ließe es sich gewiß nicht lange gefallen. Wir haben es eben da nur scheinbar mit einer ökonomischen Freiheit zu tun, in der Tat liegt die Einmischung des Staates klar zu Tage. Ja, der Staat ist gar nichts anderes als die organisierte Macht der Eigentümer, welche die Habenichtse unter der Botmäßigkeit der ersteren zu halten bestrebt ist. Aus diesem Grunde sind auch die besitzlosen Volksmassen gezwungen die Staatsmaschine zu zertrümmern, wenn sie das Institut des Privateigentums aufheben und die Gütergemeinschaft an dessen Stelle setzen wollen.

Die Gegenwart kennt nur Menschen mit Interessen-Verschiedenheiten die Zukunft hingegen, welcher wir zusteuern, kennt nur Menschen mit gleichmäßigen Interessen. Wo solche obwalten, hört die Solidarität auf, eine soziale Tugend zu sein, sie versteht sich geradezu von selbst. Welch ein Grund läge da noch vor, die menschheitlichen Zwecke durch ein System der Unter- nnd Ueberordnung, also der Unfreiheit auf der einen und der Ueberhebung und des Vorrechts auf der anderen Seite, erzwingen zu wollen, statt alle diese Dinge der freien Vereinbarung, wie sie die Notwendigkeit, die Nützlichkeit nnd das Gemeinwohl, welches in einem solchen Zustande gleichzeitig auch das Wohl jedes Einzelnen bedeutet, provozieren müssen, zu überlassen? Nur derjenige, welcher in die Zukunft blickt und dabei sich von dem Bestehenden nicht gänzlich emanzipieren kann und infolgedessen den künftigen Menschen alle jene schlechten Eigenschaften andichtet, welche dieselben unter dem Einfluß jetzt bestehender Verhältnisse notwendigerweise erlangen mußten, kann zu der Annahme gelangen, daß auch die kommunistische Gesellschaft der Gesetzgeberei, Regiererei, also Staatlerei und Zwängerei nicht entbehren könne.

Hält man sich vollends noch vor Augen, daß in einer kommunistischen Gesellschaft jedem nur eine sehr geringe Arbeitslast zufällt, weil kein Arbeitsfähiger sich des Tadels der öffentlichen Meinung — der einzig denkbaren moralischen Gewalt, die wider etwaige Unholde in das Spiel kommen mag — wegen hartnäckiger Verweigerung der Erfüllung allgemeiner Arbeitspflicht aussetzen würde, daß also jedem ungemein viel Zeit und Gelegenheit zur Erweiterung seines Wissens und zur Veredelung seines Charakters zur Disposition steht, so wird man begreifen, daß die Kommunisten der Zukunft vernünftig genug sein werden, um allgemein und von Fall zu Fall auszufinden, was zu tun und was zu lassen ist, ohne daß sie irgend ein staatlicher Weltweiser am Leitseil des Gesetzes von der Wiege bis zum Grabe durch das Leben schleift.

* *
*

Wer sich überhaupt über das ganze Wesen aller bisherigen Gesetzgeberei bisher noch nicht klar gewesen ist, der sollte sich doch einmal die absolut unbestreitbare Tatsache vor Augen halten, daß jede Generation die Gesetzgeber der ihr vorangegangenen Generation mindestens für verrückt, wenn nicht für schlimmeres gehalten hat. Die Geschichte der Gesetzgeberei darf mit Fug und Recht als die Geschichte des schauderhaftesten Wahnwitzes bezeichnet werden. Oder halten wir etwa die Gesetze wider Hexerei und Ketzerei, die Gesetze gegen alle erdenklichen Dinge, welche seiner Zeit mit raffinierter Grausamkeit bestraft wurden und welche heute für straflos angesehen werden, nicht für Wahnwitz? War es keine Verrücktheit, die Menschen Feuer-, Wasser- usw. Proben machen oder foltern zu lassen, um deren Schuld oder Unschuld auszufinden? Nun wohl! Ein späteres Geschlecht wird die Gesetze unserer Tage mit ihren Galgen, Henkerbeilen, Kerkern und Ketten für nicht minder unsinnig halten, als wir dies gegenüber den Gesetzen vergangener Jahrhunderte als ausgemacht ansehen. Wer objektiv, d. h. ohne Vorurteil und Aberglauben, an das Wesen aller und jeder Legislatur herantritt, der kommt mit dem Kulturhistoriker Buckle zur Ueberzeugung, daß die besten Gesetze diejenigen waren und sind, vermöge welcher frühere Gesetze abgeschafft wurden.

Und da sollten wir uns noch lange betreffs einer Zukunfts-Gesetzgebung die Köpfe zerbrechen? Es gehört ein gut Teil Naivität dazu, uns solches zuzumuten.

Was nun noch als Gegenstand des Disputes zwischen uns und unseren Widersachern bleibt, das ist die Frage, ob die verschiedenen (auf Grund freier Verträge zu Stande zu bringenden) Organisationen in der künftigen Gesellschaft zentralistischer oder föderalistischer Natur sein sollen. Wir halten dafür, daß das letztere der Fall sein werde und müsse — nicht weil wir uns um „ungelegte Eier" bekümmern, sondern weil uns die Erfahrung gelehrt hat, daß der Zentralismus unter allen Umständen früher oder später in einer ungeheuren Vollmachtsanhäufung in wenigen Händen, damit im Mißbrauch der Macht, also in Herrschaft einerseits und Unfreiheit andererseits enden muß. Außerdem sehen wir nicht ein, warum und wieso eine Zentralisation ökonomischer Organisationen oder gar der ganzen menschlichen Gesellschaft an sich nötig oder dienlich sein solle.

Wenn wir annehmen und sogar hoffen, daß die soziale Frage im kommunistischen Sinne schließlich nicht nur in diesem oder jenem Lande, sondern in der ganzen Welt gelöst werden wird, so wird jeder Gedanke an Zentralismus ganz von selbst zur reinsten Monstrosität. Man denke sich eine in Washington tagende Zentralkommission von Generalbäckern, die den Gewerksgenossen von Peking oder Melbourne vorschreibt, in welcher Fasson oder Menge sie Semmeln backen sollen! — — Dieses Bild des weiteren auf die verschiedenartigsten Gewerke angewendet, gibt — das wird kein Mensch bestreiten können — die schönste Chineserei, welche je ein Mandarin ersonnen hat. Und da die Menschen der Zukunft höchstwahrscheinlich keine Zopfmichel sind, so werden sie auch auf einen solchen Unsinn nicht verfallen. Sie werden einfach ihre verschiedenartigen Verhältnisse so regeln, wie das die Bedürfnisse und die Notwendigkeiten, dieselben zu befriedigen, mit sich bringen. Praxis und Erfahrung regulieren das alles ganz von selber.

Ein solches Verhältnis nennen wir aber das System der Herrschaftslosigkeit oder Anarchie.

Darum, ihr feindlichen Brüder: hinweg mit allen Vorurteilen, mit allem Dogmenglauben! Studiert die anarchistischen Prinzipien und helfet mit, dieselben zu verwirklichen. Es lebe die soziale Revolution!

* * *

Die Erörterungen, welche wir hinsichtlich der kommunistischen Anarchisten angestellt haben, sollen keineswegs bezwecken, daß die Kluft, welche zwischen denselben und den mehr nach rechts hinneigenden Arbeiterparteien gähnt, erweitert wird, wie manche vorurteilsvollerweise annehmen mochten, sondern sie sind im Gegenteil der Absicht entsprungen, diesen Riß im Boden der sozialen Revolution zu überbrücken. Um dies zu erzielen, mußten zu allernächst die landläufigen Konfusionen, die über Anarchismus und Kommunismus bisher kursierten, einer entsprechenden Kritik unterzogen und durch klare und objektive Definitionen dieser beiden Begriffe ersetzt werden.

Den Kommunismus stellte man sich gewöhnlich als ein System vor, bei welchem die Individuen in der Gesamtheit völlig aufgehen und mithin gar kein eigenartiges Dasein führen — ein Gedanke, der nur zu sehr geeignet war, nicht nur originellere Charaktere förmlich zurückzuschrecken, sondern selbst ganz gewöhnliche Spießer, welche überhaupt keine Individualität zu verlieren hatten, ins Bockshorn zu jagen.

Umgekehrt wurde dem Anarchismus unterschoben, daß er die Menschen isolieren resp. die ganze menschliche Gesellschaft „auflösen“ würde. Unsere Erörterungen deuteten indessen an, daß das System der Gütergemeinschaft keineswegs die einzelnen Menschen zum bloßen subjektiven Anhängsel der stofflichen Welt degradiere, sondern vielmehr dazu geeignet sein werde, jede einzelne Individualität vollkommen frei zu entwickeln und zur Geltung zu bringen. Ebenso haben wir auseinandergesetzt, daß und wieso die Anarchie (Herrschaftslosigkeit) das Zusammenwirken mehrerer, vieler oder aller — je nachdem sich das als wünschenswert erweisen mag — zur Erreichung gemeinsamer Zwecke keineswegs ausschließe.

Wir haben die Streitpunkte, welche zwischen den sozialdemokratischen und anarchistischen Kommunisten existieren, auf ihren wahren Wert zurückgeführt, indem wir zeigten, daß die Differenzen großenteils auf Zukunftsspekulationen beruhen, welche in das Bereich der Philosophie gehören . . . Und um dazutun, wie wenig Ursache selbst diese Sphäre unter denkenden Sozialisten (Sozialdemokraten wie Anarchisten) Anlaß zu größeren Streitigkeiten geben sollte, zergliederten wir die falschen Voraussetzungen, unter welchen es einzig und allein möglich war, daß solche Zwistigkeiten ausbrachen, wie sie nun schon seit vielen Jahren gerade denjenigen Teil der Arbeiterbewegung verunzieren, welcher die fortgeschrittensten, intelligentesten und energischsten Proletarier umfaßt.

Wir haben denen, welche unter dem Einfluß bürgerlich-liberaler Traditionen noch immer an die Staatsidee — auch im Hinblick auf eine kommunistische Gesellschaft — festhielten, nachgewiesen, daß der Kommunismus zur Durchführung und Aufrechterhaltung seines freiheitlichen und gleichheitlichen Grundprinzips nicht nur keiner Staatsgewalt bedarf, sondern auch, daß eine solche gegenüber dem Kommunismus nur störend und hemmend wirken könne. Ja, wir haben dargetan, daß der „Staat“ („Volksstaat“, „Zukunftsstaat“ usw.), von

welchem in kommunistischen Kreisen sozialdemokratischer Art noch häufig die Rede ist, eigentlich gar kein Staat ist, und mit F. Engels kamen wir zu dem Schlusse, daß der Staat in der Zukunft neben das Spinnrad und die Streitaxt in das Antiquitätenkabinett verwiesen werden müssen. Es blieb nach unserer Darlegung höchstens noch die Frage offen, ob die Menschen der Zukunft den Organisationen, die sie zur Erreichung ihrer verschiedenen Lebenszwecke ins Werk setzen dürften, eine zentralistische oder eine föderalistische Gestalt geben werden. In dieser Beziehung glauben wir bewiesen zu haben, daß die Zentralisationsidee gleichfalls nur der angeborenen Vorliebe für das Hergebrachte geschuldet sei, während eine vorurteilsfreie Betrachtung gerade des bisher üblich gewesenen Zentralismus denselben für die Zwecke einer freien Gesellschaft als untauglich erscheinen lasse, also das föderalistische System zu einem erstrebenswerten stempele.

Nach solcher Feststellung wird es einleuchten, daß eine schließliche prinzipielle Verständigung zwischen den sozialdemokratischen und den anarchistischen Kommunisten kein Ding der Unmöglichkeit ist. Unsere Stellung gegenüber den ersteren kann also keine feindliche sein, ja, sie ist es gar nie gewesen, obgleich es den Anschein haben mag, als hätte man es bisher mit dem strikten Gegenteil zu tun gehabt. Diese letztere, sehr beklagenswerte Auffassung der Dinge verdankt man wesentlich dem Umstande, daß die Streitigkeiten, welche zwischen diversen Personen innerhalb der fortgeschrittenen Arbeiterbewegung sich entwickeln, wie das ja im öffentlichen Leben niemals ganz vermeidlich ist, viel zu sehr zur Parteisache auffaßte und in der Masse dementsprechend behandelte. Verschärft wurde dieses Mißverhältnis noch dadurch, daß sich innerhalb der kommunistischen Parteien, wie bei jedem Parteileben, allerlei Demagogen einzunisten wußten, die es verstanden, förmliche Verderber der ganzen Bewegung zu werden, und die infolgedessen wohl oder übel von den einsichtigeren Elementen auf das Entschiedenste bekämpft werden mußten, welchen Kampf jedoch die Massen leider nicht immer sogleich verstanden und zu würdigen wußten. Durch teilweise falsche Stellungnahme der letzteren wurde unsäglich viel Unheil angerichtet und heute noch ist diese Misere da und dort in vollem Gange. Aber, um zur Hauptsache zurückzukommen — mit den eigentlich prinzipiellen Streitpunkten der verschiedenen Spielarten des Kommunismus haben alle diese Dinge wenig oder gar nichts zu schaffen.

Hinsichtlich der Taktik, welche die verschiedenen kommunistischen Parteien in Anwendung bringen zu müssen glauben, um zum Ziele zu gelangen, scheint es stärker zu hapern. Da wird von Friede und Gesetz auf der einen und von Revolution auf der andern Seite — vom Stimmkasten als Erlösungsmittel hier und von der Propaganda der Tat da gesprochen; und ein hitziges Gefecht ist unter den feindlichen Brüdern wegen dieser Kampfesmethoden beständig in vollem Gange.

In dieser Beziehung haben wir gezeigt, daß der Streit, ob Revolution oder nicht, eigentlich ein recht kindischer sei, indem nicht nur die Logik der Geschichte, sondern mehr noch die Haltung der herrschenden Klassen gegenüber allen und jeden Bestrebungen der Arbeiter eine friedliche Lösung der sozialen Frage völlig ausschließe. Der ganze diesbezügliche Streit ist daher opportunistischer Natur; und weil sich die Bourgeoisie keineswegs durch irgend welche Vorstellungen und sanfte Redensarten über die

Natur der proletarischen Klassenbewegung täuschen läßt, so ist auch die ganze Opportunitätspolitik innerhalb der Arbeiterbewegung bereits zu Schanden geworden. Sie wird früher oder später aufgegeben werden müssen, und was zurückbleibt, das ist selbstverständlich die revolutionäre Taktik.

Was speziell die Stimmkästnerei anbelangt, so kann man dieselbe von vornherein nur als ein agitatorisches Experiment auffassen. Dasselbe hat sich nicht bewährt. Es führte die Massen auf Abwege der Nebensächlichkeit und Oberflächlichkeit und viele gute Kräfte in allerlei Versuchungen, denen sie nicht immer zu widerstehen vermochten. Mancher gute Revolutionär ist durch seine Teilnahme am Parlamentarismus und durch seine Berührung mit den Parlamentariern total verdorben worden. Wir Anarchisten sind daher dafür, daß man sich mit der Wählerei nicht befasse, sondern stets und ständig rein prinzipielle Propaganda mache und dabei gerade Wege wandele.

Wenn wir auf der andern Seite die Ueberzeugung hegen, daß durch eine revolutionäre Tat mitunter mehr Propaganda gemacht werden kann, wie durch hunderte von Agitationsreden und tausende von Broschüren oder Zeitungen, so sind wir noch lange nicht der Meinung, daß jede beliebige Gewalttat, verübt an irgend einem Repräsentanten oder Beschützer der herrschenden Klasse, eine solche Wirkung haben werde. Wir werden vielmehr nie müde, zu erklären, daß nur die richtige Tat am rechten Ort und zur passenden Zeit einen solchen Effekt haben könne; und es fällt uns gar nicht ein, die nächsten besten dummen Streiche, wenn sie auch in guter Absicht von revolutionär gesinnten Leuten ausgeführt wurden, unbesehen gutzuheißen.

Im übrigen ist ja die Propaganda der Tat ohnehin keineswegs ein ausschließliches Steckenpferd für uns geworden, das wir beständig reiten und über welchem wir jede sonstige Propaganda vergessen. Wir wirken durch Wort und Schrift, wo und wie wir nur immer können. Wenn wir uns einerseits nicht der Illusion hingeben, daß man erst das ganze Proletariat aufklären müsse, ehe es berufen sei, die Schlachten der sozialen Revolution zu schlagen, so mißkennen wir andererseits nicht im geringsten, daß man wenigstens in Bezug auf mündliche und Drucksachen-Agitation tun müsse, was nur irgend möglich ist. Gleich unseren sozialdemokratischen Parteiverwandten betreiben wir also Aufklärung so gut wir können, wenn wir uns auch dabei nicht verhehlen, daß ein möglichst kräftiger Ton angeschlagen und das Salz der Aufreizung beigemischt, die Verwässerung der Abwiegelung vermieden werden müsse, wenn der gewünschte Erfolg erzielt werden soll. Haben unsere Stiefbrüder in dieser Beziehung mitunter allerlei „wissenschaftliche" Seitensprünge und Einschläferungen sich zu Schulden kommen lassen, so wird sie der dabei erzielte Mißerfolg alsbald wieder zum richtigen Takt veranlassen, wie er in allen sozialistischen, resp. kommunistischen Bewegungen von Hause aus angeschlagen wurde.

Unter allen diesen Umständen scheint uns — zwar keine augenblickliche Verschmelzung, wohl aber eine Art Aneinander-Gliederung der sozialdemokratischen*) und anarchistischen Kommunisten denkbar und möglich zu sein. Eine solche müßte in der Bekämpfung des gemeinsamen Feindes ausgezeichnete Früchte tragen. Ist der gute Wille

---

*) Wo Most von sozialdemokratischen Kommunisten spricht, ist heute das Wort Partei-Kommunisten richtig; denn die sozialdemokratischen Führer beider Lager sind Antikommunisten. F. P.

beiderseitig zu einer solchen Vereinbarung da, so wird sie auch bald genug ins Leben treten. Solange freilich von der einen, wie von der anderen Seite ein förmlicher Parteibeitritt mit dazu gehöriger Programm-Unterzeichnung verlangt wird, kann in dieser Beziehung nichts erreicht werden. Eine Notwendigkeit zu solcher Dogmenreiterei existiert nicht, vielmehr muß sie gerade vor allem aufhören, wenn es in der angedeuteten Richtung besser werden soll.

„Zerstörung der bestehenden Klassenherrschaft mit allen Mitteln, d. h. durch energisches, revolutionäres und internationales Handeln."

„Errichtung einer auf genossenschaftlicher Organisation der Produktion beruhenden freien Gesellschaft."

So oder ähnlich sollte die Devise lauten, unter welcher die Sozialdemokraten und Anarchisten gemeinsam kämpfen. Alles Uebrige besorgen jene, welche als siegreiche Revolutionäre an den Aufbau der freien Gesellschaft gehen können.

JOHN MOST

Zwischen Autorität und Freiheit

MAX NETTLAU



Zwischen Autorität und Freiheit

Von Max Nettlau

„Diese Religionskriege unter den Arbeitern sind tragisch", schrieb mir ein unabhängiger Beobachter, dem ich erzählt hatte, daß in der Umgebung von Bilbao, in Matamoros bei Arboleda, einem Bergarbeiterort, Sozialisten den in der Pfingstzeit Ausflüge machenden Anarchisten den Durchzug verweigerten und daß dann vor den Augen dieser lokalen Sozialisten deren Kinder die Anarchisten und eine junge katalonische Rednerin unter ihnen mit Steinen bombardierten, so daß man umkehrte, da man sich nicht mit Kindern schlägt; man überließ diese zur Steinzeit rückentwickelten Sozialisten ihrem Schicksal. Ein Spezimen dieser Menschenart, ein zwölfjähriger Bub, geriet unter die Anarchisten und man suchte psychologisch zu ergründen, warum er an dieser Roheit, auf eine junge Frau und andere Arbeiter Steine zu werfen, teilgenommen hatte. Man sprach sehr freundlich mit ihm, aber dieser Sprößling der sozialistischen Höhlenmenschen blieb verstockt, unfreundlich und roh und wußte schließlich nur zu sagen: „die Anarchisten sind Räuber und Mörder". Dies ist eine aus dem Leben gegriffene, direkt bezeugte, auch durch zwei Photographien dokumentierte Tatsache, die einen Einblick gibt, wie Sozialdemokraten ihre Kinder erziehen — nicht alle gewiß, aber viele machen es so: der Anarchist, der andersdenkende Sozialist — d a s ist der Feind; in solchem Fanatismus wachsen diese Kinder auf, wie die faschistischen und bolschewistischen Kinder in Italien und in Rußland desgleichen.

Die Jugendbewegungen, die so sehr zu begrüßen waren, sind dadurch übertrumpft; die Jugend hat einen offenen Kopf, aber das Kind hat meist noch gar keinen Kopf und läßt sich mit Fanatismus vollstopfen und die Jugendbewegungen finden dann vernagelte und verkleisterte Köpfe und bleiben machtlos. Es liegt System in diesem Vorgehen, den Menschengeist schon an der Quelle zu vergiften und verkümmern zu lassen, und das Endziel dieser Leute wäre wohl, Mittel zu finden, um schon dem

Embryo die Parteifarbe einzuimpfen und so wirkliche Parteiautomaten zu züchten, so daß man gar keine maschinellen Automaten, „Robots", mehr brauchte!

Ich möchte mir erlauben, aus jenem Brief noch das folgende anzuführen: „Durch die proletarische Lage ist in der Arbeiterschaft die destruktive Tendenz sehr stark. Und in unserer Phase richtet sich diese Tendenz gegen die Klassengenossen, da es zu schwer ist, den Kapitalismus am Kragen zu nehmen, sehr leicht aber Mitarbeiter zu steinigen. Von dieser falsch gerichteten destruktiven Tendenz der Arbeiterschaft leben Kapitalismus und die Arbeiterführer selber. Jeder will seinen eigenen Spezereiladen haben, sein eigenes Herrschgebiet. Die Führer brauchen die Trennungen; die verschiedene ökonomische Situation der verschiedenen Arbeiterschichten schaffen den seelischen Boden für das Wachstum verschiedenartiger Führerbazillen. Jede Soi-disant-Theorie alias Religion gedeiht auf einem anderen Boden. Politikanten nennt man Leute, die wissen, mit welcher Theorie-Religion man in einem bestimmten Moment Futter, Macht, Geltung kriegt.

„Bitter und ohnmächtig steht man da, sucht zeitlebens zwischen den Massengruppen zu vermitteln — ohne ein anderes Resultat, als daß man von allen Bonzen aller Religionen beschimpft wird. Fahren wir damit fort." . . .

So ist es wirklich und dieser traurige Zustand scheint mir das wichtigste Problem des gegenwärtigen Sozialismus zu sein, da bei Bürgerkrieg und Brudermord im Sozialismus vor einer Revolution, wie in Deutschland, Spanien usw., und nach einer solchen, wie in Rußland, durch die propagandistische Ausdehnung und organisatorische Festigung einer Richtung noch sehr wenig erreicht ist, da dieselbe immer den ganzen Kapitalismus und alle anderen Sozialisten als Feinde gegen sich hätte und ihren eventuellen Sieg gegen alle verteidigen müßte, was für die autoritären Richtungen die grausamste Diktatur bedeutet, während nicht autoritäre Richtungen zum Verzweiflungskampf gegen die feindlichen Richtungen gezwungen wären, wobei sie schwer geschädigt, aufgerieben und in ihrem freiheitlichen Wesen beeinträchtigt werden könnten. Dem Sozialismus wäre man dadurch nicht näher gekommen, eher einer allgemeinen Abwendung von ihm einem schrankenlosen Egoismus der Selbstverteidigung zu, da eben der Beweis vorliegen würde, daß Sozialisten mehrerer Richtungen unter sich nicht sozial leben können oder wollen, und da ein einseitig aufgezwungenes System alles andere, nur kein Sozialismus, sein kann. Wir müssen diesem unnatürlichen Zustand ein Ende machen oder wenigstens durch Aufklärung über sein Wesen dieses Ende beschleunigen.

Der Sozialismus hatte äußerst zerstreute, sporadische und zufällige Ursprünge. Er existierte nicht, solange die meisten Lebensnotwendigkeiten allen zugänglich waren, und entstand auch noch nicht, als sich zwar die Besitzverhältnisse verschoben, aber durch Schutz und Sicherheit den Besitzlosen und sich Unterwerfenden ein gewisses Aequivalent geboten wurde. Erst nachdem dieser Gleichgewichtszustand zu arg gestört wurde, entstanden Unzufriedenheit, Empörung und das Gefühl der Ungerechtigkeit, und blieben seitdem latent in allen Opfern dieser Verhältnisse. Hier und da brach nun die Empörung offen aus und hie und da gab jemand dem Gefühl beredte Worte oder träumte von einem Idealzustand sozialer Gerechtigkeit, für den die allermeisten bis heute nur taube Ohren hatten und jedenfalls nicht tatkräftig die Hand ans Werk legten, ihn herbeizuführen. Dieser mangelnden Tatkraft gegenüber suchten die einen energische, anfeuernde Mittel, andere versuchten es mit Minimalleistungen, stufenweisen Verwirklichungen, was zur Abschwächung der Forderungen und der Mittel führte, die nur mehr parlamentarischer und organisatorischer Druck sein sollten, wodurch die eigene Tätigkeit der einzelnen auf ein Minimum beschränkt wurde. So entstanden direkte Vorkämpfer und Gruppen und daneben Massenparteien, Massenorganisationen.

Geht nicht aus diesen so verschiedenartigen Ursprüngen mit Notwendigkeit hervor, daß der Sozialismus keine einheitliche Form haben kann und daher auch nicht haben soll und darf? Eine Einheitlichkeit ist in der Natur nie vorhanden und ist immer nur eine künstliche, im Interesse eines Stärkeren aufgezwungene Erscheinung. Es gibt Aehnlichkeiten, Verwandtschaften, Uebergänge, Gruppierungen und deren Nuancierung durch die verschiedensten Faktoren. So ist das heutige Leben und so wird auch alles künftige Leben sein, einerlei, welchen Sammelnamen man ihm beilegt. Parteien und Systeme haben kein eigenes Leben; sie drücken nur gewisse allgemeine Begriffe aus, die jeder ihnen Nahestehende in verschiedenem Grade akzeptiert und anzuwenden versucht. Keine Art von Sozialismus kann an solchen Tatsachen etwas ändern; man wird immer in verschiedenem Grade Sozialist sein, wie man sich jeder Sache in verschiedenem Grade hingibt und Verschiedenes zu leisten imstande oder willens ist.

Darum sind Sektentum und Exklusivismus, Intoleranz und Fanatismus sinnlos und entsprechen nur einer Beschränktheit, beinahe einem Wunderglauben oder einem Herrscherwillen, einer antisozialen Rücksichtslosigkeit. Ebenso ist die Vorstellung definitiv gesicherter und einzig richtiger Erkenntnisse ein Irrwahn, sobald sie einen gewissen Kreis allgemein anerkannter Naturgesetze, von Beobachtungsergebnissen und Methoden überschreitet, und auch diese anscheinend gesicherten Gebiete können sich späterer Forschung manchmal in anderem Lichte darstellen, wie die beständigen Entdeckungen neuer Verhältnisse der chemischen Elemente untereinander oder der in den Atomen enthaltenen kleinen Welten oder Einsteins und anderer wechselnde Vorstellungen von dem, was in dem winzigen, für unsere Sinne und Instrumente wahrnehmbaren Teil des sogenannten Weltalls vorgeht, zeigen. Je mehr wir von all dem täglich erfahren, desto bescheidener wird man, weil hinter allem neu Erschlossenen sich immer wieder unbekannte Gebiete zeigen, deren unendliche Kleinheit oder unfaßbare Größe sie den Forschungsmethoden vorläufig noch verschließt, bis auch hier wieder Brücken geschlagen werden und man ein Stück weiter vordringt.

Es ist daher einfach kindisch, anzunehmen, daß es sich auf dem großen sozialen Gebiet anders verhält, und daß irgendein Sozialist der Vergangenheit oder ein Kongreß, der ein Programm votiert oder Organisationen, Gruppen und Individuen einzig richtige Lösungen gefunden hätten. Das Problem besteht darin, für jeden gegenwärtigen und künftigen Menschen eine seinem Wesen zusagende Form des Sozialismus, d. h. des freien und sozialen menschlichen Zusammenlebens, zu finden, und das ist eine Aufgabe, die in ihrer Fülle und Vielfältigkeit nur das Leben selbst lösen kann. Wir können gemeinsam Hindernisse wegräumen und es gibt gewiß viele Vorarbeiten und Grundlegungen, die gemeinsame, harmonische und richtig durchdachte Arbeit erfordern, aber viel weiter können wir nicht gehen, ohne dem Leben selbst Gewalt anzutun.

Die sozialistischen Systeme waren nicht Entdeckungen oder Forschungsresultate, sondern Proteste gegen zeitgenössische Zustände, die in ihrer Eigenart von der Eigenart, dem Charakter, Milieu, den Kenntnissen usw. ihrer Urheber bestimmt waren. Nur der erfahrene englische Staatsmann und Humanist More im Zeitalter der Entdeckungen konnte die „Utopia“ konzipieren (1518); dem kalabresischen Mönch Campanella entsprach seine „Sonnenstadt“ (1623). Harringtons „Commonwealth of Oceana“ (1656) zeigt diese Zusammenhänge ebenso deutlich. Dann, der Macht des Absolutismus in Frankreich gegenüber, wurde die Utopie vorsichtiger, beschränkte sich auf entlegener Zeiten und Verhältnisse (z. B. die Sevaramben), bis sie in den Jahrzehnten vor der Revolution kühner wurde (z. B. Morelly), und während und nach der Revolution wurde dann der soziale Protest mit aktueller revolutionärer Konspiration und Machtergreifungsplänen verbunden (Babeuf). Dem folgten in der durch die neue Unabhängigkeit Nordamerikas, den Seehandel, die Maschinenindustrie, die Umwälzungen der alten Systeme und Grenzen durch zwanzigjährigen Weltkrieg erweiterten, erschütterten und in manchem erneuerten Welt die großen Konzeptionen eines universellen Sozialismus der Godwin und Robert Owen, der Saint Simon und Fourier, die so ganz und gar nach dem Wesen und dem Leben ihrer Urheber differenziert sind, bis die seit 1830 in Frankreich sich eröffnenden politisch-sozialen Möglichkeiten wieder Männer wie Blanqui, Cabet, Louis Blanc veranlaßten, einen ihrem Wesen entspringenden Sozialismus und Kommunismus zu proklamieren und zu propagieren.

In jenen Zeiten entstand nun das Anhängertum, das Parteiwesen im Sozialismus, das der allgemeinen Erweiterung des politischen Lebens entsprach und an die Stelle des früheren Schülerkreises trat, der sich um hervorragende Philosophen und andere Gelehrte zu bilden pflegte. Solche Schüler waren in der Regel kritische Mitforscher, die die Lehren ihres Meisters weiter förderten und oft Selbständiges leisteten. Anhänger, Parteigänger sind etwas wesentlich anderes; sie akzeptieren aus Begeisterung oder durch Belehrung Ideen, an denen sie nicht mehr rütteln und die sie weiteren Kreisen in immer bestimmterer, abgeschliffenerer Form übermitteln: die Kritik, die Forschung hat da ein Ende. Abweichungen führen zu Streit und zu Spaltungen: aus Mitarbeitern werden also Gefolgschaften. Auf solche Weise entstanden seit den Dreißigern die einseitigen Anhängerschaften im Sozialismus. Proudhon und Max Stirner stellten sich seit 1840 diesem Aufgehen des Sozialismus im Sektentum kräftig entgegen, aber sie konnten den im religiösen und politischen Gefolgschaftswesen Vorbilder und Nährboden findenden sozialistischen Parteigeist nicht mehr bannen, und man sah bereits damals klar ein, welche Irrwege der Sozialismus einschlug, indem er blinden Glauben und Parteitreue an die Stelle kritischen Denkens und unabhängigen Handelns setzte. Er wurde an Zahl stärker, aber an Geist und Willen schwächer, und machte seit damals ungeheuren Fortschritt in dieser falschen Richtung, das heißt, er blieb in

seiner wirklichen Entwicklung, was die Massenanhänger betrifft, stecken, und lebte wirklich weiter nur in denen, welche sich dem Parteiwesen entziehen konnten.

Hier erscheint nun Karl Marx, der den kritischen Kreis, aus dem Max Stirner hervorging, sehr gut kannte und der auch von Proudhons Kritik zuerst mächtig angeregt wurde. Glaubt nun heute wirklich noch ein unbefangen Denkender, daß mit Marx ein Mann in den Sozialismus eintrat, der alles frühere hinwegfegte und von erster Stunde ab, beinahe seit 1844, dem Sozialismus für alle Zeiten (oder mindestens bis Lenin kam) seine Bahnen vorschrieb, wie „Gott" den Gestirnen? Nein, Marx war ebenso ein Produkt seiner Zeit, seines Charakters, seiner Studiengelegenheiten usw., wie jeder andere Sozialist vor und nach ihm. Sein Wesen hat am klarsten sein armer Vater erkannt, wie dessen wenige Briefe zeigen; der Marxsche Briefwechsel und die aus seinen Impulsen hervorgehenden Handlungen bestätigen und ergänzen dieses Bild, ebenso unsere sonstige Kenntnis des Hegeltums, das Marx in seinen Sozialismus hineintrug. Brennender Ehrgeiz, der Erste zu werden, aber weniger durch eigene Leistungen als durch Vernichtung aller übrigen charakterisieren Marx vor allem, und so waren die ersten Köpfe im damaligen Sozialismus, Proudhon und Max Stirner, diejenigen, die er zuerst zu zerstören suchte, wie seitdem jede neue Kraft, Bakunin, Lassalle, Dühring usw. Ein solcher Mann konnte nur autoritär sein, und die an die Parteikämpfe um die Macht der Französischen Revolution am meisten anknüpfenden Blanqui und Louis Blanc waren die Nährväter seiner unmittelbaren Taktik der Diktatur und Staatseroberung und der sozialistischen Verwaltungsorganisation, die in jenem autoritären Milieu immer nur ein Staatssozialismus werden kann, der einem Staatskapitalismus so gleicht wie ein Ei dem anderen. Der Kern dieser Idee ist, daß der einzelne diesem neuen sozialen Staatstum so ohnmächtig gegenüberstehen würde, wie dem heutigen Staatstum und den Kapitalisten zusammengenommen, so daß sich also seine Lage nicht wesentlich mehr verändern würde, wie es heute geschieht, wenn z. B. eine Eisenbahn aus Privatbesitz in Staatsbesitz übergeht. Auch heute nimmt der einzelne durch das Wahlrecht n o m i n e l l an allem, was der Staat verfügt, teil, und mehr würde er auch später nicht zu sagen haben, außer wenn er selbst in die neue herrschende Schicht aufsteigen will und kann. Dies ist von allen sozialistischen Konzeptionen die dürftigste, ärmlichste, inhaltsloseste; die Menschen, die Maschinenfutter und Kanonenfutter sind, werden dann Staatsfutter schlechthin, und daß dies ernst gemeint ist, daß jede Möglichkeit freiheitlicher Entwicklungen von einem solchen System bekämpft wird, zeigen der immerwährende Kampf von Marx und seinen Anhängern gegen den freiheitlichen Sozialismus, seit den Vierzigern, und die Taten der in den Besitz der Staatsmacht gelangten russischen Marxisten seit 1917.

Dies muß uns eine ungeheure Warnung sein gegen jede Systemherrschaft sozialpolitischer Art, sowie die Taten des heutigen Nationalismus eine Warnung vor den nationalistischen Verwirklichungen sind, die Mazzini so glühend schilderte und innigst anstrebte. Ein einziges System spielt immer die verhaßte Rolle eines aggressiven, allerobernden Staates, was zwar jeder Staat sein möchte, was aber doch die meisten Staaten durch ihre Schwäche wenigstens nicht direkt ins Werk setzen können.

Was soll nun geschehen, mögen noch immer manche der freiheitlichen Denkweise etwas Fernstehende fragen, solche, die mit innerster Ueberzeugung einer bestimmten Idee ergeben sind und es für richtig halten, für die Verbreitung und Durchführung derselben jedes Opfer zu bringen. Soll man dies etwa aufgeben, abschwächen, modifizieren? Nichts liegt mir ferner als die Intensität von Bemühungen um eine gute Sache vermindern zu wollen, aber diese Bemühungen müssen den Wegen aller wirklich fortschrittlichen Leistungen folgen und dürfen sich nicht in rückständigen Geleisen bewegen oder sie bleiben unfruchtbar. Wie kommt es, daß wir uns über die geringste sozialradikale Einsicht eines unbefangenen Menschen freuen und ihm auf diesem Wege weiterzuhelfen suchen, während es uns, mich wenigstens, gänzlich kalt läßt, was die heutigen Kommunisten in und außerhalb Rußlands tun oder lassen? In dem ersten Fall stehen wir vor wenn auch noch so unscheinbaren Entwicklungsmöglichkeiten eines Mitmenschen; im letzteren Fall hören wir von uns wesensfremden Menschen, die unsere Feinde zu sein wünschen, die im Besitz einer unfehlbaren Wahrheit zu sein glauben, wie irgendeine religiöse Sekte, die uns gleichgültig ist, und wir fühlen uns von ihnen so getrennt wie von dem theologischen Gezänk früherer Jahrhunderte: nur, daß diese Kommunisten die Mittel besitzen, in der unmittelbaren Gegenwart ihre Hand auf den Fortschritt zu legen und ihn zu stören wie die Sozialdemokraten, wie die Nationalisten, wie die Faschisten, wie alle Vertreter einer einseitigen Richtung, deren Ziel immer die Bekämpfung jeder außer ihrer Alleingeltung liegenden Entwicklung ist.

So nimmt das dürre Holz am Baum des Sozialismus überhand und nur die grünen Triebe des freiheitlichen Sozialismus halten den Baum aufrecht, ein harter Kampf, in dem es aber keine zwei Wege gibt. Nun müssen wir uns hüten, daß die grünen Zweige nicht ihrerseits an Lebenskraft verlieren, was geschehen würde, wenn Syndikalismus und Anarchismus sich trennen würden, und dies würde eintreten, wenn in beiden je eine Richtung als alleingeltend betrachtet würde. Auch sie sind dem unbedingten Gesetz der lokalen Verschiedenheit unterworfen, gedeihen auf verschiedenem Boden anders und würden durch Vereinheitlichungswünsche und -versuche nur geschwächt, nicht gestärkt. Die geschichtliche Entwicklung zeigt, daß neuere Auffassungen nicht notwendigerweise Widerlegungen älterer Irrtümer, sondern eben lokale Varianten, Nuancen, sind, eine Vermehrung vorhandenen Reichtums, nicht ein neuer Anfang. Niemand hat Proudhon und Bakunin widerlegt und sachlich überwunden, niemand Eliseé Reclus, und jeder sieht jetzt ein, daß auch jenseits von Kropotkin reiches anarchistisches Land liegt. Ebenso gibt es methodischeren und freieren Syndikalismus, und in einem Land ist ruhige Zeit, die einen ganz sorgfältigen Organisationsaufbau ermöglicht, in einem anderen Land können mangels einer größeren Bewegung theoretische Pläne leicht entworfen werden; anderswo wogt der akuteste Kampf hin und her, in welchem nach der Meinung vieler Aktion die Hauptaufgabe und für Aufbau und Ausbau jetzt nicht die richtige Zeit ist. All dies, und andere Varianten, sind lokal und historisch tief begründet, und Störungen würden nur entstehen, wenn Systeme und Methoden um jeden Preis in fremden Grund übertragen würden.

Hierin sind die Kommunisten ein warnendes Beispiel, die überall abfallen, wo sie auf freieren Boden kommen, wie jetzt in Spanien, und die nur dort Boden finden, wo ähnlich autoritäre Verhältnisse die Bevölkerungen niederdrückten, wie im zaristischen Rußland; leider ist das sozialdemokratische Deutschland auch ein solcher Boden.

Mir ist unbegreiflich, daß dies alles nicht allgemein eingesehen und durchgeführt wird, und daß auch die einander nächststehenden Richtungen so oft in gespannten, unfreundlichen Verhältnissen zueinander leben oder gar sich durch Personenfragen trennen lassen, wo wir doch alle nur vorübergehende Handlanger am großen Bau der Zukunft sind, der sich vielleicht erst nach uns allen in seiner vollen Schönheit erheben wird. *Dieses Stadium der Einseitigkeit ist wirklich auf allen leistungsfähigen Gebieten längst überwunden.* Am Ausbau jeder Wissenschaft wird auf die verschiedenste Weise gearbeitet und Fehler und Falsches meist mühelos überwunden, ohne daß es zu den großen Gelehrtenfehden früherer Jahrhunderte käme oder daß andere Motive in den sachlichen Kampf getragen würden. Die Religionen waren im späteren achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert schon ziemlich zum Schweigen gebracht und sind erst im Schatten der sozialistischen Agitationen, die den Liberalismus verdrängten, wieder hervorgekommen, zum großen Schaden des Fortschritts. Alles ist wieder zänkisch und streitbar geworden, seitdem der Sozialismus das schlechte Beispiel gab. Der Forschungsmethode Darwins, der Resultate aus Beobachtungen und Erfahrungen gewann, folgte die falsche Methode von Marx, der die Andersdenkenden insultiert und vertreibt und sich dann einbildet, allein recht zu haben, weil er allein übrigbleibt, da ihm schließlich jeder aus dem Weg geht. Es folgte auch die mangelhafte Methode Kropotkins, der zuviel von seinen eigenen Gefühlen und Wünschen in seine Forschungen hineintrug, als daß deren Resultat ganz gesichert dastände. Es wäre Zeit, zur Methode aller objektiven wissenschaftlichen Arbeiten zurückzufinden, denn eine neue Gesellschaft kann nie durch Ueberrumpelung begründet werden, wie die des bolschewistischen Staatsstreichs vom November 1917, noch *ab irato*, im Zorn geschaffen werden, noch spontan improvisiert, noch nach fahrplanartigen Plänen und Formeln aufgebaut werden, weder nach Pouget und Besnard, noch nach der „Plattform" von 1926, noch nach russischen Fünfjahrplänen usw.

Eine neue Gesellschaft wird an unzählige, lokal gegebene Verhältnisse anknüpfen müssen und wird sich daher am leichtesten innerhalb kleinerer territorialer Einheiten, das heißt von Distrikten mit Stadt und Land, die aneinander gewöhnt sind, verwirklichen lassen, in verschiedenartiger Form also, aber von vornherein müssen diese Verschiedenheiten gegenseitig respektiert werden und dürfen den guten Willen zur Föderation und Solidarität nicht beeinträchtigen — sonst ist alles verloren. Wenn dies anerkannt ist, dann muß darauf hingearbeitet werden, es zu ermöglichen, indem es allen Richtungen begreiflich gemacht und von ihnen akzeptiert wird. Dadurch allein würde Sicherheit gewährleistet — Sicherheit gegen reaktionäre Rückschläge und gegen die Diktatur einer Richtung im Sozialismus. Vom Augenblick des Sieges der Revolution ab stehen dann all diese Distrikte in dem freundlichen Verhältnis

zueinander wie wissenschaftliche Versuchsanstalten, Sternwarten, Bibliotheken usw., einander gegenseitig helfend und die besten Ergebnisse der weiteren Arbeit zugrunde legend.

Daß es auf ähnliche Weise gemacht werden muß, zeigt selbst auf indirekte Weise das Beispiel von Sowjetrußland, wo man sehr bald sah, daß bei Marx für die neue Gesellschaft absolut nichts zu holen ist, und daß jede Erfahrung durch technisch richtige Methoden erst gewonnen werden muß. Während man äußerlich, zur Parade, Marx Denkmäler setzte, warf man ihn innerlich längst zum alten Eisen und experimentierte, was freilich bei den geringen Leistungen der teils terrorisierten, teils sabotierenden, teils neuen und wenig leistungsfähigen Techniker und den bürokratischen Hemmungen meist zu unternormalen Resultaten führte, die wieder durch Zwang gegen die Arbeiter und Bauern und aufgepeitschten Enthusiasmus etwas verbessert wurden, ohne normale Grenzen zu erreichen, worauf neue, große Pläne, neue Experimente folgten. Dazu hatte man noch alle wissenschaftlichen Ergebnisse der ganzen kapitalistischen Welt zur freien Verfügung und war in der Lage, sich ungeheure Mengen wertvoller Maschinen, Werkzeuge, Rohstoffe usw. gegen Landesprodukte, Holz, Bodenschätze, alten, angesammelten, wertvollen Besitz usw. zu verschaffen. Das Gesamtergebnis ist trüb und freudlos, mit Zwang überlastet, in nicht genau bekanntem Grade auf Raubbau jeder Art, an Material und an Menschen, begründet, ein Abstieg oder ein zu langsamer Aufstieg, etwas, das noch lange dauern kann, bis ein unendlich niedriges Durchschnittsniveau erreicht wird, das aber auch früh ein Ende mit Schrecken nehmen kann.

Trotz aller Bemühungen, die Wissenschaft und die Technik der ganzen Erde in den Dienst dieses russischen Wiederaufbaus zu stellen, trotz aller ungeheuren Mittel, dem erzwungenen Gehorsam aller und der kapitalistischen Mitarbeit im Land und außerhalb des Landes, ist das Resultat nach fünfzehn Jahren — darunter zehn Jahre ohne wesentliche kapitalistische Bedrohung — also noch ein prekäres und zweifelhaftes. Man kann daraus die Größe der Aufgabe ermessen, die anderen Ländern bevorstehen würde und die Notwendigkeit, speziell bei den begrenzteren Verhältnissen der meisten dieser Länder, erstens den guten Willen aller direkt arbeitenden, zweitens den aller technischen Kräfte zu sichern, drittens auf dem ungeheuren neuen Gebiet jeden Streit unter Sozialisten ruhen zu lassen und sachliche Fragen nur sachlich zu entscheiden, wobei es entweder bei schon vorhandener Erfahrung in der Regel nur eine Lösung gäbe oder ohne solche Erfahrung Experimentationsfreiheit für verschiedene Möglichkeiten bestehen würde.

Denn was würde eigentlich die neue Gesellschaft anderes sein als ein möglichst vollendeter Produktionsapparat, der diese Vollendung nur durch Sachlichkeit und den guten Willen aller erreichen kann, ferner ein ebensolcher Distributionsapparat, und nach Besorgung dieser Lebensnotwendigkeiten würde das Eigenleben der einzelnen und ihrer freien Gruppierungen beginnen, ihr eigentliches Leben in unbegrenzter Vielartigkeit, ein Leben, das um so reicher und angenehmer sein wird, je mehr die sachlichen Notwendigkeiten ordentlich besorgt sind und für Reichlichkeit und Abwechslung gesorgt ist.

Während in früheren Generationen nur die Nichtsozialisten einen solchen Zustand für unmöglich erklärten, scheint jetzt den meisten Sozialisten — die Anarchisten allein ausgenommen — ein Sozialismus ohne die angebliche Garantie eines Uebergangszustandes unfaßbar geworden zu sein. Die einen nennen dies die „Diktatur des Proletariats“ und sind dabei willens, als Proletariat sich jeder Führerdiktatur zu fügen; die Sozialdemokraten können sich überhaupt nur noch einen tropfenweise, den Legislaturen enttropfenden Obrigkeitssozialismus vorstellen; manche Syndikalisten wünschen zunächst nur eine auf den heutigen Syndikaten aufgebaute Gesellschaftsordnung. Dies sind entweder Schwächeerscheinungen (Sozialdemokratie), Herrschafts- und Knechtschaftssinn (Kommunismus) oder eine nach meiner Ansicht zu enge Auffassung bei jenen Syndikalisten: denn eine ganze Gesellschaft läßt sich nicht von einer Organisation umfassen, und wenn Staat und Kapitalismus gefallen sind, werden die entfesselten freien Kräfte nicht in eine bestehende Organisation eintreten, sondern sich nach allen Richtungen hin ihren eigenen Weg bahnen.

Auf jeden Fall sind alle Richtungen des Sozialismus aufeinander angewiesen, einen modus vivendi unter sich zu finden. Denn sie werden einander nicht bekehren, noch kann es eine Einheitsrichtung geben, und wenn eine Richtung alle anderen unterdrücken zu können glaubt, schaltet sie sich selbst aus dem Sozialismus aus; denn der Bolschewismus, auch wenn er 150 statt 15 Jahre dauert, kann nie ein Sozialismus werden. Also ungeheu[illegible]liche Kämpfe untereinander zum Profit und Gaudium der

Bourgeoisie oder Einsicht und Rücksicht auf die Mitsozialisten, welche Gegenseitigkeit zu üben bereit sind. Leider sind Einsicht und Rücksicht von den heutigen „Sozialisten" kaum noch zu erwarten, für die der Sozialismus als solcher längst eine unpraktische Idee und Marx ein leeres Wort geworden ist und die nur noch zum Vorteil ihrer Führerkaste da zu sein scheinen, die sich längst mit der Bourgeoisie verständigt hat, einander nicht weh zu tun und gemeinsam die Revolutionäre zu bekämpfen.

So geschieht dies heute am 29. Mai in ganz Spanien, wo der einfache Wunsch der CNT, an diesem Sonntag in Hunderten von Volksversammlungen gegen die ihr zuteil werdenden, immer intensiveren Verfolgungen zu protestieren, mit dem Verbot all dieser Versammlungen und der Bedrohung jeder Regung der Arbeiter an diesem Tag beantwotet wurde. Man fühlt bereits in diesem Land, daß die Republik von den pseudosozialistischen Ministern dem Untergang zugeführt wird, da sie nur dazu zu dienen scheint dem Haß des Arbeitsministers, der zugleich Sekretär der sozialistischen Gewerkschaften ist, Ausdruck zu geben, der den von Paul Lafargue, José Mesa, Paulino Iglesias 1871/72 begonnen, von Engels geschürten Kampf gegen Bakunin, die Alliance und die spanische Internationale nun mit den Machtmitteln der Regierung fortzusetzen in der Lage ist und die Republik jeden Tag mehr verhaßt macht. Dasselbe Schicksal bereiten diese Handlanger der Bourgeoisie ihrer eigenen Sozialdemokratie selbst, die wie der diktatorielle Kommunismus ihre Blütezeit längst hinter sich hat und mit der Bourgeoisie verschwinden wird. Zurückblickend, sehen wir die primitiven Formen versinken und höhere Typen sich entwickeln. So in der Natur, von den Urtieren zum Menschen, in der geistigen Weltauffassung, von den primitivsten Religionen zur Wissenschaft: in der sozialen Welt von den ältesten brutalen Autoritäten zur Sozialdemokratie und dem Kommunismus, wie diese sich jetzt vor unseren Augen abspielen und entarten, und daneben steigen höhere Typen empor, syndikalistische und anarchistische, denen wieder, wenn ihre Lehren in Fleisch und Blut der Menschen übergegangen sein werden, noch höhere Typen folgen dürften — der aus sich selbst heraus freie und soziale Mensch, der keiner Stützen und Rahmen mehr bedarf, um sich zwanglos auszuleben.

Ist nicht all dies so einfach und selbstverständlich, wenn man es vom Entwicklungsstandpunkt aus betrachtet? Vom Keim zur Pflanze, zum Baum, und vom Kind zum Mann, wobei für die menschliche Gesellschaft die Stufe, die man sozialautoritär nennen kann und die wir alle früher für sehr langdauernd hielten sich vielleicht überraschend abkürzt, wie der schnelle Absturz der Sozialdemokratie und das Versagen des Kommunismus zu zeigen scheinen. Das konnten wir nicht voraussehen, aber wir erleben es jetzt selbst. Wie verehrte man einst Marx und Engels, Liebknecht und Bebel und noch als eine letzte Blüte die Jaurès, Keir Hardie, Viktor Adler und andere — und was folgte auf sie? Die Verkümmerung, die Zwerghaftigkeit, das völlige Versagen — die heutigen Sozialdemokraten, deren Namen man kaum noch kennt, so sehr sind alle markanteren Erscheinungen abgestorben und verschwunden. Und die diktatorielle Richtung? Blanqui imponierte ganzen Generationen durch fünfzig Jahre, ob sie ihn liebten oder haßten; Lenin hatte nur eine kurze Blüte; Stalin erregt kein Interesse mehr als Mensch, und die jüngeren Anhänger an allen Orten sind obskure Durchschnittsparteigänger. Ebenso für alle nationalistischen Autoritäre, die Verkenner und Bekämpfer internationalen Menschentums; von Mazzini und Garibaldi zu dem Mussolini jeder Nationalität, der für freie Menschen nur eine krankhafte Entartung darstellt. So auf allen Gebieten — eine autoritäre Dekadenz ohne gleichen: heute regiert, verwaltet, führt noch das große Wort die dritte Garnitur, der sechste Aufguß. Dies sind gemeinsame Verfallserscheinungen, denen alles Autoritäre erliegen muß, zugleich der autoritäre Bourgeoisismus und der autoritäre Sozialismus, geradeso wie gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zugleich der Absolutismus und Feudalismus, Inquisition und Tortur, Aberglaube und Zopfgeist, Zünfte und primitive Werkzeuge, verknöcherte Moral und so viele andere Grausamkeiten zugleich den Todesstoß oder Todeskeime erhielten und ein freieres politisches Leben, neue Wissenschaft und Aufklärung auf allen Gebieten, neue Produktions- und Verkehrsmöglichkeiten, kurz, ein neues Leben begann. Noch kein vollkommenes, gewiß, aber jetzt nach hundertundfünfzig Jahren ungefähr, ist wieder das unvollkommene, Staat, Kapitalismus, autoritärer Sozialismus, Nationalismus und so vieles andere sterbensreif und es kann nur der Aufstieg zu den freisolidarischen Formen der Zusammenarbeit — sachlich zweckmäßige Produktion — und des Zusammenlebens folgen, wie sie durch die älteren Sozialisten und durch die freiheitlich-sozialistischen Fortsetzer derselben bis heute vorläufig vorausgesehen wurden und wie künftige Erfahrung sie herausbilden wird.

—

Auch diese Entwicklung wird noch ihre schwachen Seiten haben, wie die Verwirklichungen des neunzehnten Jahrhunderts gegenüber den idealen Träumen des achtzehnten sie hatten, weil der Fortschritt immer mit dem toten Gewicht vorhandener Rückständigkeiten belastet ist. So ragen in die neue Zeit diese Steinzeitsozialisten hinein, von denen ich eingangs schrieb und unzählige andere Verkümmerungen und Rückbildungen. Aber sie können die Entwicklung nicht aufhalten, selbst heute nicht, wo sie vorübergehend an manchen Orten das große Wort führen. Alles liegt zugunsten unserer großen Sache, wenn wir sie nur selbst in ihrer vollen Größe auffassen, und nicht mehr an Einseitigkeiten, Exklusivismen, Unduldsamkeit haften, welche die beste Sache zum Stillstand und zur Unfruchtbarkeit verdammen können.











